



Alexander Rossa

Der Erlebende

Alexander Rossa

Der Erlebende

Der Plan. Ein Tag. Ein Morgen.

© Autor: Alexander Rossa 2013

Durlacher Strasse 100

68219 Mannheim

Printed in Germany

Webseite des Autors: <http://www.yberseh.de>

Wenn Euch das Buch gefallen hat, dann erzählt allen euren Freunden davon. Der einzige und wahre Lohn des Autors ist, dass dieses Buch gelesen, verbreitet und darüber gesprochen wird.

Das Werk und alle seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dieses gilt insbesondere für Übersetzungen, Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Leser darf das Werk natürlich auf seinem Rechner speichern, um es aufzurufen und zu lesen, daraus korrekt zu zitieren (unter Angabe der Quelle und des Autors) und anderen vorzulesen (mit Nennung des Autors). Jede anderweitige Nutzung dieses Buches bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Autors.

Der Plan.

Eigentlich geschieht in meinem Leben ziemlich viel.

Es ist ein Leben, bestehend aus vollen Tagen, das führe ich.

Doch lebe und erlebe ich es auch?

Am Tag, wie auch in der Nacht, erfahre ich Leben und nehme ich es wahr. Die Summe meiner Wahrnehmungen, deren Verarbeitung und meine Schlüsse aus allem, das sind alles die Elemente, aus denen der Rohbau meiner Welt besteht. Ich könnte über jede einzelne Minute des von mir Erfahrenen, ein eigenes Buch schreiben.

Nur bin ich viel zu unachtsam und zu ignorant.

Meine Aufmerksamkeit ist stets nur auf das Wesentliche konzentriert. Daher kann ich mich nur an ganz wenige Einzelheiten erinnern.

Diese spärlichen Reste würden nicht einmal ein einziges Kapitel eines Buches ausfüllen können. Resterinnerungen erschaffen bei mir die Vorstellung eines amorphen und tristen Alltags.

Daher habe ich nun damit begonnen, die Ignoranz in meinem Kopf, vehement zu bekämpfen. Sie scheint mir eine Art Korsett oder eine Zwangsjacke zu sein.

Ich möchte sie umgehen.

Mich zu befreien, danach sehne ich mich.

Diese Ignoranz auch nur zu schwächen, das wäre gut.

Vielleicht gelingt es mir, sie in vollem Umfang auszuschalten.

Auch nur eine kurze Pause, das wäre eine Wonne.

Auf einen Versuch sollte ich es ankommen lassen.

Wenn ich zu viel in meinem Leben ignoriere, dann fühle ich mich nicht gut. Es gibt so viele bedeutsame Inhalte und Geschehnisse, interessante Abläufe und Details. Deren Missachtung empfinde ich als Schande.

Ich fühle mich respektlos. Fast wie ein schlimmer *Übeltäter* bin ich, wenn ich diese Erfahrungen einfach überhaste.

Als wäre ich ein wütender Elefantenbulle in einem Porzellangeschäft, so stampfe ich Augenblick, für Augenblick, durch mein Leben, das doch eigentlich ein sagenhaftes Wunder ist.

Ich zerstöre und ignoriere konsequent, begeistere mich nur für die glitzerndsten *Pailletten* in meinem Leben. Meine ganze Aufmerksamkeit, sie gilt nur dem bunten *Strass*.

Für mich ist das eine Form von echter Dekadenz.

Ja, eigentlich ich bin ein sehr oberflächlicher Mensch.

Dessen bin ich mir bewusst und hasse mich dafür.

Diese Unzufriedenheit gärt und zerrt in mir, als hätte ich ständig etwas Verdorbenes gegessen.

So kann das nicht weitergehen mit mir.

Es muss etwas geschehen.

Also beginne ich damit, einiges aufzuschreiben.

Zunächst halte ich alles fest.

Danach betrachte ich alles und verarbeite dann im Anschluss.

Es ist der Beginn einer Reise.

Sie wird in einer einzigen, für mich aufrichtig wahrgenommenen Minute enden. Kann man eine einzige Sekunde zu Papier bringen, so wage ich den Versuch. Es wäre ein winziger Augenblick in Worten.

Eigentlich ist mein Ziel noch nicht sichtbar und im Nebel verborgen.

Ich kenne es nicht, so sehr ich mich auch bemühe.

So kann nicht sagen, wie dieser Augenblick aussehen und sich anfühlen wird. Begreifen und betasten möchte ich ihn.

Ich muss ihn schmecken und beriechen, ihn deutlich erkennen, wenn er da ist. Dieses nebulöse Gebilde, es könnte selbst, ein Ziel sein.

Ein großes Abenteuer bahnt sich an. Da bin ich mir sicher.

Wie werde ich die Menschen sehen und sie mich?

Werden sie es überhaupt bemerken?

Ich weiß es nicht.

Das ist alles ein unerforschtes Land für mich.

Dabei sind es sehr viele Augenblicke in meinem Leben, die ich schon erleben durfte.

Doch erkannt, das habe ich sie einfach nicht.

Ich kann mich nicht an sie erinnern.

Ein wahrhaftiger Narr bin ich, ein so hoffnungsloser Ignorant zu sein.

Die Leute in unserem Haus, sie nehmen mich kaum wahr.

Sie ignorieren mich. Ich spiele in ihrem rastlosen Leben kaum eine Rolle. Alleine wohne ich.

Mein Name ist Joshua.

Einige Bekannte von mir nennen mich Josh.

Keine Frau und keine Kinder habe ich.

Oft bin ich alleine.

Täglich pendle ich zwischen dem Ort meiner Arbeit und der Wohnung. Einmal in der Woche gehe ich zum Einkaufen. Dieses Einkaufen, es ist eine Qual für mich. Ich spiele dann stets mit meinen Gedanken herum. Es ist der klägliche Versuch, mich vom Einkaufsgeschehen abzulenken. Allerlei Bilder schaffe ich hinein, in meinem Kopf. Sie sind das Bunt der Farben in meinem grauen Leben.

In meine Gedanken tief versunken stehe ich also immer wieder an der Kasse vom Supermarkt.

Das ist jener *grässliche Ort*, an dem es immer laut ist.

Es piept ständig, wenn die Kassiererin die Waren über ein diabolisch anmutendes Licht bewegt.

Es *piept*.

Immer wieder piept es. Als würde bei jedem Artikel ein süßes Meerschweinchen gequält werden, so hört sich das Piepen an.

Ein gehetztes Einpacken der gekauften Waren folgt. Die missbilligenden Blicke der Kunden in der Schlange sind mir dabei immer sicher.

Oh, wie ich das alles verabscheue und wie sehr ich das hasse.

Regelrechte Einkaufsqualen in meinem Leben.

Eigentlich ist es schon erstaunlich, wie ein derartiges Umfeld, so viel Stress bei mir erzeugen kann.

Mit nur wenigen Menschen gerate ich täglich in Kontakt. Aber diese Kontakte belasten mich erheblich. Ich habe ständig Angst.

In der Gegenwart von Menschen neige ich dazu, mich als Versager zu entblößen. Im ständigen Vergleich zu ihnen, so sehe ich mich. Nähe zu Menschen, sie bedeutet Auseinandersetzung, oft Verteidigung und fast immer Enttäuschung.

Die dezenteste Ausprägung dieser Furcht, sie ist das Bekunden von Respekt. Vielleicht achte ich doch viel mehr auf Details, als ich es von mir annehme. Woher sonst mag dieses innere Aufwühlen und die ständige Belastung kommen?

Genau das muss ich einfach herausfinden.

Das Wesen meiner schäbigen Ignoranz muss ich erkennen.

Ich möchte es verstehen lernen.

Sie besser zu beherrschen und sie einzudämmen, das sollte mein Ziel sein. Die Konzentration auf alle für mich wichtigen Inhalte in meinem Leben, sie bedingen zudem ganz naturgemäß, eine gewisse Ignoranz. Sie fordert nahezu Ignoranz. Gelenkt wird sie durch gesetzte Prioritäten.

Werde ich dadurch zu einem schlechteren Menschen?

Ich weiß es nicht.

Vielleicht bin ich auch nur das Opfer einer *schlampigen Lebensweise*? Eher zur Ignoranz erzogen, das scheine ich zu sein.

Was ist *wirklich* wichtig, beachtet zu werden?

Meine Entscheidungen und Prioritäten wären es demnach, die meine Ignoranz ernähren.

Manipuliert man meine Entscheidungen beim Setzen von Prioritäten, dann steuert man damit auch meine Aufmerksamkeit und das Erleben selbst. Das ist eine gewagte Theorie.

Ich ahne bereits *deutlich*, dass ein Leben ohne Ignoranz unmöglich zu sein scheint. Doch mein Bestreben ist es, diese Ignoranz in großem Umfang abzubauen.

Die gelernte Oberflächlichkeit beim Erleben, sie muss verschwinden. Auflösen muss sie sich.

Ich möchte selbst entscheiden, was ich erlebe.

Sehen und begreifen möchte ich.

So reich an Erlebbarem ist sie, die Welt *in* uns und *um* uns herum.

Eine bewusste Entschleunigung beim Akt der Wahrnehmung, sie sollte mir sehr wohl einen anderen Fokus ermöglichen.

Zeit muss ich mir nehmen, mein Leben zu erfüllen.

Gefühle sind es, die mich ahnen lassen, dass ich tatsächlich noch *lebendig* bin. Ein durch den Alltag hastender Ignorant zu sein, *das* erscheint mir wie ein Fluch.

Wir werden nun hoffentlich bald sehen, was bisher ignoriert wurde.

Ein Tag.

»Glück nur in großen Dosen«

Ich erinnere mich.

Der Tag hatte heute mit einem Einheitsgrau begonnen.

Ein typischer Herbsttag liegt hinter mir.

Von früh bis spät habe ich mich nur im Auftrag anderer Menschen abgehetzt. Dabei habe ich

kaum Zeit gefunden, um etwas zu essen oder einen Schluck zu trinken.
Andere Menschen planen wenigstens die Mittagszeit für sich ein.
Ich kann das nicht, habe dafür einfach keine Zeit. Selbst für die Toilette finde ich nur selten einen freien Augenblick.
Das ist falsch und nicht gut für die Gesundheit.
Doch die Ziele anderer, sie gehen vor.
So ist das eben.
Man hat kaum eine andere Wahl.
Erst einmal an so einen Ablauf gewöhnt, verliert man mit der Zeit auch allmählich die Motivation für eine Änderung.
Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier.
Möchte ich wirklich spürbar etwas ändern, dann würde es nicht helfen, einfach die Arbeit A, durch die Arbeit B zu ersetzen.
Es müsste eine weitreichende und wirklich sehr grundlegende Änderung des Lebenskonzeptes sein. Ich müsste alles umwerfen und mutig neue Wege betreten. Zudem müssten diese Wege leisten, mich am Leben zu erhalten.
Wie schon erwähnt, der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier.

Ich möchte so gerne viel mehr Sinnvolles tun.
Doch ich bin müde.
Entweder ich habe mir den ganzen Tag die Schreierei der Menschen im Büro anhören müssen, oder das Gezanke und Getöse der Leute vor dem Haus und auf der Straße.
Die Menschen heute, sie sind ziemlich *grob* im gegenseitigen Umgang. Dabei könnte doch alles viel netter und angenehmer gestaltet werden. Ich bin mir sicher, das könnte es ganz leicht. Nur müssten es die Menschen wollen.
Doch blickt man zurück, einfach ein wenig in Richtung Vergangenheit, dann erkennt man den Weg, der zu diesem seltsamen Verhalten geführt hat. Ja, eigentlich ist es ein Pfad des Leidens, umsäumt von zahllosen Botschaften und Regeln.
Dieser unschöne und Kräfte zehrende Umgang mit unseren Artgenossen, er ist das unschöne Ergebnis, einer über Generationen weiter gereichten Erziehung. Sie ist eine Lehre zu gegenseitigem Misstrauen, Missgunst und Missachtung.
Nur die Zielerreichung zählt.
Jeder ist sich selbst der Nächste. *Ellenbogen* sind gefordert.
Es ist da nicht sonderlich verwunderlich, dass wir unser Leben immer öfter, als ziemlich hart und kühl empfinden.
Bei den letzten Naturvölkern dieser Erde, da ist das nicht der Fall. Dort muss man ganz gewiss auch gegen allerlei Entbehrungen kämpfen.
Doch das Miteinander in Familie und Gesellschaft, das klappt dort einfach besser und ist deutlich harmonischer. Dort wird es als eine Ehre empfunden, die Alten der Familie im Haus, um sich zu haben.
Ihre Lebenserfahrungen sind dort noch etwas wert.
Man stützt und hilft sich gegenseitig.
Bei *diesen* Völkern bedeutet gegenseitiger Respekt, Mitgefühl und familiärer Teamgeist noch etwas.

Gerade auch bei meiner Nachbarin würde ich ein stärkeres Wir-Denken sehr befürworten.
Ich achte sehr darauf, ihr mindestens einmal am Tag zu begegnen. Der Gedanke an eine mögliche Begegnung, er lässt mich schon beim Frühstück am Morgen ganz unruhig werden.

Sie heißt Maike.

Ihre blauen Augen sind wundervoll.

Sie lassen ihr puppenartig geformtes Gesicht, wie ein wunderschönes Kunstwerk erscheinen, das von feinem schwarzen Haar umrahmt ist.

Doch sie beachtet mich kaum.

Ich bin auch wohl eher unscheinbar und ruhig, ein völlig unauffälliger und schüchterner Typ.

Dennoch ist dieses Treffen ein tägliches Highlight für mich.

Es ist ein Ereignis, von dem ich den Rest des Tages zehre.

Ja, das ist doch fast schon klassisch. Es ist wieder einmal die Nachbarin. Ich hasse mich selbst dafür.

Maike denkt wahrscheinlich nicht einmal an mich. So unwichtig bin ich.

Sie möchte hier wahrscheinlich einfach nur zur Miete leben. Sicher träumt sie nicht davon, durch einen Mister Unsichtbar, so wie ich es bin, angemacht werden.

Daher halte ich auch besser meinen Mund, wenn wir uns begegnen.

Eigentlich ist mein Mund nahezu immer geschlossen, auch wenn ich anderen Menschen begegne.

Ich hasse oberflächliches Gerede und bedeutungslosen Smalltalk.

Meiner Ansicht nach, ist das alles nur reinste Zeitverschwendung.

Nur seltenst verbirgt sich hinter diesem gegenseitigen Austausch von zumeist einfachen Worten, ein wirkliches Interesse. Man hört sich gegenseitig überhaupt nicht wirklich zu. Würde man direkt nach dem Gespräch aufschreiben, was dort gesprochen wurde, täte man sich kaum mehr, an die gesamten Inhalte erinnern. Man *überhört* fast alles. Mit sich selbst in man beschäftigt.

Man plant seine Meinung durchzubringen und ist eigentlich nur darauf fixiert. Sicher kann man trainieren, aktiv zuzuhören.

Ich meine damit, sich an Einzelheiten wirklich zu erinnern.

Doch wer nimmt sich dafür schon die Zeit?

Wir Menschen, wir sind uns gegenseitig doch nicht wirklich wichtig. Meistens wird das zwar anders gesehen, aber dennoch hören wir uns nicht richtig zu.

Der junge Mann aus dem dritten Stockwerk, er ist dazu ein gutes Beispiel. Der Kerl fragt mich bestimmt mindestens einmal in der Woche danach, wie es meiner Frau und den Kindern so geht.

Eigentlich lebe ich alleine und habe keine Kinder.

Ich habe ihm das immer wieder und wieder erzählt.

Doch fragt er mich bei fast jeder unserer Begegnungen erneut, nur um dann meinem Seufzen und meiner knappen Aufklärung zu entgegnen: »Ja, richtig, das hatten Sie mir ja erzählt.«

Was mag wohl in seinem Kopf alles umher schwirren?

Bestimmt beschäftigt er sich mit vielen extrem wichtigen Dingen, bei denen diese Frage nur, als eine unwichtige Routine abgespielt wird, wie ein Makro sozusagen. Er generiert die Frage wahrscheinlich immer wieder, nur um mir sein freundliches Interesse zu versichern. Wohl hat er damit das feste Bestreben, für eine harmonische Stimmung zu sorgen.

Inzwischen reagiere ich auf seine Frage extrem gereizt.

Dabei weiß ich, dass ich damit in Gefahr gerate, als unfreundlicher *Freak* und alter *Sonderling* in unserem Haus gebrandmarkt zu werden.

Inzwischen versaut mir der Typ mit seiner ewigen Fragerei den halben Tag. Er könnte mir dann doch auch gleich sagen: »Du bist mir völlig egal, du blöder Nerd.« Die Botschaft wäre wohl für mich die gleiche.

Heute hat er das auch wieder getan.

Er hat mich wieder gefragt. Ich ärgere mich nun darüber.

Meine Tiefkühlpizza hat mir eben nicht geschmeckt, das blöde Dosenbier dazu, es war mir zu

warm, und dann muss ich mich jetzt über diesen *stupiden* Ignoranten ärgern.

Eigentlich könnte der Typ mir auch völlig egal sein.

Doch diese immer wiederkehrende Fragerei, sie geht mir auf die Nerven. Ich sollte ihn vielleicht *Ignor* nennen.

Der Idiot meint sicher ganz überzeugt, er wäre unglaublich wichtig.

Bestimmt sieht er sich selbst, als elitären Supermanager, der umgeben von dümmlichen Soziopathen leben muss.

Mister Wichtig und Mister Schlaffsack treffen sich im Fahrstuhl.

Das ist wirklich ganz toll. Das kann auf Dauer nicht gut gehen.

Wenn Maike mit uns im Fahrstuhl stehen würde, er wieder seine blöde Frage stellen würde, dann täte ich ihm wohl seinen Hals umdrehen. Es müsste dann aber ganz, ganz schnell gehen. Keine Worte dürften sich in seinem Mund mehr bilden und ihm entfliehen können.

Genau das meine ich doch.

Überall wächst nur noch Misstrauen, Missgunst und Missachtung um uns herum. Ich bin davon nicht ausgenommen.

Oft bin ich sehr schlecht gelaunt.

Dieser Alltag, das Leben in diesen langweiligen *Wohnwaben* und die Oberflächlichkeit der Menschen, sie hält dieses permanent schwelende Feuer der Wut in mir am Leben.

Jeden Tag erwache ich. Eigentlich eine klare Sache.

Oft ist es aber nur noch nicht Morgen, sondern es ist mitten in der Nacht.

Ich kann dann nicht mehr einschlafen.

In den letzten Jahren schlafe ich zunehmend unruhiger.

Es sind so viele Dinge, die meine Aufmerksamkeit erfordern.

Nicht nur aufreibende Sorgen sind es, ganz gewiss nicht.

Doch es sind Eindrücke und Erlebnisse, die ich einfach fertig denken muss. Es ist ein innerer Zwang da, viele Erlebnisse geistig abschließen zu wollen. Ich habe am Tag dafür einfach zu wenig Zeit.

In der Nacht, da ist es endlich ruhig.

Denke ich diese Dinge nicht fertig und beende deren Verarbeitung in meinem Kopf und in meinem Herzen nicht anständig, dann schwimmen sie wie volle Müllbeutel in meinem Unterbewusstsein herum. Sie tauchen immer wieder auf und *stinken*, vor allem zumeist dann, wenn man sie gerade nicht erwartet und brauchen kann.

Die Luft ist in der Nacht viel besser, als der stickige Mief des Tages.

Die Dunkelheit schmeichelt meinen Augen. Sie mögen keine Helligkeit. Ich mag kein strahlendes Licht. Am Tag sind es einfach zu viele Reize, die mich umgeben. Sie lassen mir keine Ruhe. Es ist mir alles zu bunt und viel zu *grell*, um Freude an so einer Umwelt haben zu können.

Das Leben bei Tageslicht, es liefert mir zu viele Inhalte. Zu deren gebührligen Beachtung, da benötige ich viel mehr Zeit, als ich ihnen opfern kann und auch darf.

In der Nacht lassen mich die Menschen in Ruhe. Sie denken dann wohl, ich würde schlafen.

Viele Menschen schlafen in der Nacht nicht. Wenn ich in der Nacht aus dem Fenster sehe, dann bemerke ich ihre erleuchteten Fenster. Manchmal sehe ich den Schatten ihrer Köpfe, wie sie nachdenklich aus dem Fenster sehen. Sie scheinen *so* zu sein, wie ich es bin.

Ich sollte wohl besser schlafen, kann es aber nicht.

Mein Verstand braucht diese Augenblicke des *Friedens*, auch wenn der Körper unter dem fehlenden Schlaf leidet.

Die Nacht ist für mich ein sinnlicher Genuss.

Meine Welt kann ich bei Nacht intensiver erleben.

Die Chance ist wesentlich größer, all jene wundersamen Teile der Welt zu entdecken, die am Tag im lauten Getöse und bei der wilden Treiberei des Alltags, untergehen würden.

Am Tag finde ich keinen Halt. Ich verliere mich am Tag hoffnungslos in dem Lärm und den Wirren des menschlichen Schauspiels. Wie eine Maschine agiere ich. Gefühle sind ungewollte Irritationen. Die Zeit rast. Augenblicke werden vernichtet. Hoffnung wird verbrannt.

So hetze ich wie ein Schauspieler von Rolle zu Rolle, zu dessen groteskem Spiel ich verdammt bin. Will ich in diesem System überleben, dann füge ich mich. Ich beuge mich den Erwartungen, die an mich gestellt werden. »Verantwortung übernehmen.«, so nennen sie das. Sie appellieren an mein Pflichtgefühl und erzeugen Druck. *Widerstand* ist zwecklos.

Doch in all dieser verwirrenden Rastlosigkeit des täglichen Rollenspiels, da verliert mein Ich permanent und *dramatisch* an Kraft. Mein Ich wird in den Hintergrund gedrängt und wird damit bedroht, sich fast völlig in ein Nichts aufzulösen. So werde ich durch einen schäbigen und willenlosen Pappkameraden ersetzt, der meine Lebenszeit für das System einfach stupide ablebt. Er bedroht mich und scheut nicht eine Sekunde davor zurück, mich vollkommen zu übernehmen. Ich werde betrogen und kann mich kaum dagegen wehren. Das Leben wird mir entrissen. Schreckliches Leid und quälender Schmerz, sie stellen sich ein, wenn das Adrenalin des Tages, in meinem Blut allmählich versiegt.

Ich bin dann fast immer alleine. *Niemand* ist da. Es geschieht oft in der Nacht, wenn mich keiner sieht und mir ein wenig Trost spenden kann. Man tut mir Gewalt an. Welches Recht haben sie dazu?

Oft denke ich darüber nach, was es wohl sein mag, was mir den ganzen Tag über die Energie und die Lebensfreude raubt.

»Eigentlich habe ich gute Gründe dafür, einfach nur glücklich zu sein.«

So sagt und versichert man mir mit aufmunterndem Augenzwinkern.

Kaum haben sich jedoch diese Worte in meinem Kopf zu ganzen Sätzen geformt, da fühlen sie sich bereits wie Fremdkörper an. Als wären sie von einem unbekanntem Finsterling direkt in mein Gehirn geklebt worden, so sind sie *präsent* und stören mich. Sie reißen an meinen Gedanken herum und verkleben die Reste meiner Gefühle. Ich hasse alle diese leeren Parolen, die ich mit mir herumschleppe und die meinen Verstand allmählich vollkommen vergiften. Auswendig gelernte Postulate sind es, die mich in der Spur halten sollen. Mein Kopf ist regelrecht *zugepflastert* damit. Ich bin bedroht, daran zu ersticken. *Kreativität* und *Kunst* werden unmöglich.

Glück zu haben, es überhaupt als solches zu erkennen und dieses Glück tatsächlich zu erleben, das alles ist viel zu komplex und zu relevant, als es mir auf so eine leichtfertige Art, um die Ohren zu schlagen. Schon der Versuch schmerzt mich.

Ich soll doch einfach glücklich sein, mit dem was ich habe?

So einfach ist das.

Thema damit durch und zurück zu dem grauenvollen Theater und den grotesken Rollenspielen des Alltags.

Doch auf dessen Bühne, da erscheint es mir täglich schwieriger zu sein, die echten Menschen überhaupt noch zu finden.

Man beachte bitte: *Das ist tragisch.*

Man spürt eine zunehmende Spannung. Da tut sich etwas.

Ist man sehr aufmerksam und blickt man in die Augen der vielen Mitschauspieler, um die verborgenen Konturen ihres Ichs vielleicht entdecken zu können, dann nimmt man für einen winzigen Augenblick ihre Unzufriedenheit und eine latent vorhandene Trauer wahr. Gut, es ist hinter viel Gerede und Gekicher versteckt. Aber es ist da.

Dennoch wird diese elende Tragödie jeden Tag neu inszeniert und im ganz großen Stil aufgeführt. Suche ich nach dem Publikum, so sind die Ränge verwaist. Es sind nur die hohlen Pappkameraden auf der Bühne, die sich gegenseitig laut bejubeln und applaudieren.

Sie sind das System, sie bestimmen und kontrollieren es, scheinbar immer auf der Suche, nach diesem ominösen, gehaltlosen Glück. Das alles und mehr, es offenbart sich mir als ein System, das grundsätzlich nur aus Pappe und Worthülsen zu bestehen scheint.

Fallen diese billigen Rollen von mir ab, als wären sie bleierne Westen, dann bin dort nur noch ich. Ich stehe nackt und leer im Raum. Erschöpft und ausgelaugt wage ich kaum eine Bewegung. Wie ein scheues und verwundbares Tier, so stehe ich dort zitternd und ängstlich auf dem Boden dieser seltsamen Welt. Ganz langsam beginnen in mir, meine eigenen und echten Gedanken zu erwachen. Gefühle sind plötzlich da. Sie lassen mich aufschrecken und wagen sich zögernd bis in meinen Verstand vor. Sie sickern durch meinen Körper, als wären sie vorher zu Eis gefroren gewesen. Nur ist es nun ein Eis, das endlich zu Tauen begonnen hat.

Im Anfang des Lebens war das Gefühl. Gefühle und eigene Gedanken führen zu einer Konfrontation mit dem Verstand, die viele Menschen heute leider scheuen. Gefühle provozieren das kreative Denken, und das kreative Denken provoziert Gefühle.

Im Rausch der dröhnenden Leistungsgesellschaft wirkt beides oft nur störend, erscheint dort nicht zielführend und ist nicht gewünscht.

Unsere Gefühle, sie werden als eine grundlegende Gefahr, für einen performanten Alltag erklärt. Das eigene Ich, es ist so vielen Menschen bereits fremd, manchmal sogar peinlich geworden. Nur wenn alles ganz sicher zu sein scheint und man sich unbeobachtet fühlt, dann darf das Ich gelegentlich ganz kurz und unter strengster Kontrolle, zum Kacken an die Luft. Wir behandeln es, als wäre es ein Meerschweinchen.

Wie will man auf diese Art, das wahre Glück finden?

Das wahre Glück, es kann doch nur von unserem Ich wirklich erfahren werden. Wenn wir uns mit ihm jedoch konsequent in einen Elfenbeinturm sperren und dort nur wenig Sonne herein lassen, dann werden wir nie das wahre Glück und den inneren Frieden finden. Da bin ich mir sicher. Unter diesem Aspekt nun schlicht zu behaupten, man hätte gute Gründe dafür, glücklich sein zu müssen, erscheint mir daher leider unangenehm schäbig.

Lebensfreude in einer Welt zu erkennen und zu kultivieren, in der mein Ich jeden Tag zu ersticken droht, das raubt mir sehr viel Energie.

Je älter ich werde, desto schneller ermüde ich und drohe an dieser Aufgabe zu scheitern.

Irgendwann einmal bin ich dann einfach ausgebrannt.

Entweder bin ich dann meines Lebens müde geworden, oder ich bin in meinem Leben »angekommen«.

Mir ist die Art der Formulierung völlig egal.

Was war das?

Ich höre draußen vor der Tür etwas.

Ist das Maike?

Vielleicht ein Freund von ihr?

Das wäre wirklich ganz schlecht.
Leise schleiche ich zum Türspion und blicke hindurch.
Maike hat ihren Müllbeutel umgeworfen.
Sie fegt gerade den verschütteten Kaffeesatz zusammen.
Zum Anbeißen sieht sie aus.
Maike ist wirklich eine schöne Frau.
Sie bückt sich, um die Kehrschaufel zu füllen.
Ich fühle mich irgendwie ertappt, räuspere mich leise und wende mich ab. Aber ich bleibe noch hinter der Tür stehen.
Es tut gut, ihre Geräusche zu hören.
In diesen kurzen Augenblicken mit ihr, da wird mir oft bewusst, wie sehr ich mich nach der Gesellschaft eines Partners sehne.
Eine echte Freundin fehlt mir.
Doch bin ich nicht mutig genug, einfach die Tür zu öffnen.
Maike auf eine Tasse Kaffee einzuladen, dazu bin ich zu feige.
Das ist sicher albern.
Doch unsere Welt, sie ist voller Albernheiten.
Völlig unsicher bin ich geworden.
Eigentlich könnten wir auch den Kaffee einfach überspringen.
Sofort mit dem Fummeln zu beginnen, das wäre toll.
Ihre Lippen sind sagenhaft. Das Aroma des Kaffees, er würde dieses schöne Erlebnis ihrer sensationellen Lippen nur verwässern. Der Kaffee würde die Sinne nur betäuben. Diese dunkle Brühe, sie wäre wie ein heißes und übles Dressing, mit dem man seinen frischen und knackigen Frühlingssalat versaut.
Doch das alles, das sage ich ihr wohl besser nicht.
Ich möchte sie einfach nur küssen. Sie spüren.

Ein Morgen.

»Ich sehe mich um und stelle fest, ich bin alleine.

Warum habe ich eigentlich noch eine Hose an?«

Ich liege in meinem Bett und sehe die Zimmerdecke.
Draußen höre ich ein Rauschen auf der Straße.
Es regnet wohl. Wind hört sich anders an.
Mir schmerzen die Knochen. Offenbar habe ich falsch gelegen.
Ich drehe mich auf die andere Seite.
Sofort fühle ich es - Kopfschmerzen.
Der Tag fängt ja gut an.
Meine Oberschenkel jucken.
Bei Regenwetter tun sie das oft. Ist wohl so eine Hautsache.
Stöhnend setze ich mich auf den Rand vom Bett.

Es ist kühl.

Ich spüre Unlust auf einfach alles.

Soll ich gleich eine Kopfschmerztablette nehmen?

Ich male mir aus, wie sich der Wirkstoff in meine Magenwände frisst. Ich ahne, wie sich das Blut, ähnlich dem Wasser einer Sprinkleranlage, in meinen Magen ergießt.

Nein, jetzt nehme ich keine Tablette.

Ich werde erst einmal etwas essen.

Müde und von hämmernden Kopfschmerzen geplagt, schleppe ich mich in das Badezimmer.

Der Boden ist kalt. Schmutz spüre ich unter meinen nackten Fußsohlen.

Genervt wühle ich meinen runzeligen, kleinen Pimmel aus der Hose und positioniere seinen dicken Kopf über der Kloschüssel.

Ich pinkle.

Das Pinkeln am Morgen *nervt* mich einfach nur. Man kann einfach nichts tun, solange man pinkelt. Ich bin müde. Das Stehen fällt mir schwer. Der Kreislauf ist noch nicht vollkommen da.

Nachdem ich mein Geschlecht wieder eingepackt habe, wasche ich mir die Hände. Ich wasche mir nach dem Pinkeln immer die Hände. Zwar soll frischer Eigenurin nahezu keimfrei sein, aber ich habe mir das Waschen mit der Zeit einfach angewöhnt. Das gehört sich einfach so. Wer will schon eine Pimmelhand schütteln? Erstaunlich ist es, dass ich das Waschen jetzt rechtfertige. Das Richtige sollte nicht gerechtfertigt werden müssen. Solche merkwürdigen Gedanken kommen mir oft. Das liegt wohl an dem Vorurteil, dass Männer sich mutmaßlich weniger die Hände nach dem Urinieren waschen sollen, als Frauen.

Beim Waschen blicke ich in den Spiegel. Ich sehe grauenhaft aus. Unrasiert zu sein, das finde ich an mir hässlich.

Das Wasser ist erst kalt, wird dann langsam warm und stinkt.

Vielleicht hätte ich mir die Finger doch nicht waschen sollen?

Bei uns stinkt das warme Wasser in der Leitung immer.

Mit meinen noch nassen Fingern bewege ich mich danach in die Küche.

Dort fummle ich mir zwei Scheiben Toast aus der Tüte und überprüfe diese oberflächlich auf Schimmelpilzbefall. Diese amerikanischen Toasts halten ewig und schimmeln selten. Mir ist schon klar, dass es sich dabei wohl weniger um irgendeine Magie handeln wird. Was für eine Ursache das wirklich hat, das möchte ich eigentlich nicht wissen. Mir würde das nichts bringen.

Der volle Müllsack stinkt.

Abgewaschen hatte ich am Abend auch nicht.

Ich mag es nicht, wenn am Morgen die Küche nach altem Essen stinkt.

Meine Füße werden kalt.

Ich ziehe mir ein altes Messer aus der Schublade und versuche eine ausreichend große Menge Schokoladencreme auf das Messer zu bringen. Es ist jene dunkle Schokoladencreme, die sich eines ganz besonders großen Bekanntheitsgrades bei der Bevölkerung erfreut. Ich bin süchtig danach.

Diese Aufgabe mit den beiden Toasts am Morgen, sie ist mir heute wieder einmal, einfach *zu* viel. Ich will nur noch ganz schnell zurück in mein warmes Bett. An ein echtes, klassisches Toasten, also im Sinne von aufwendigem Rösten, ist an diesem Morgen überhaupt nicht zu denken. Dabei habe ich wirklich einen guten Toaster. Diesen habe ich mir genau dafür zugelegt. Dennoch nutze ich ihn fast nie.

Beim Auftragen der besagten Schokoladencreme schmiere ich mir die Finger voll. Ich lecke also zuerst meine Finger ab, dann die Schneide vom Messer.

Das ist ein ganz normaler, allmorgendlicher Vorgang für mich geworden. Fast schon lege ich es darauf an, mir die Finger einzuschmieren. Diese schokoladige Süße zu so früher Stunde, ich liebe sie einfach.

Nach Befriedigung meiner morgendlichen Gier, werfe ich das Messer einfach achtlos in die Spüle. Der Lärm den es dabei verursacht, er ist einfach *grausam*.

Genervt nehme ich das weiche, eher pappige Toast in die eine Hand und öffne mit der anderen Hand, den Kühlschrank.

Den kalten Eistee möchte ich mir dort heraus holen.

Beim Hinunterbeugen zum Getränkefach, da dröhnt mir der Schädel ganz besonders unangenehm. Als ich erkenne, dass die Verpackung vom Tee noch nicht geöffnet ist, fluche ich leise vor mich hin. Mit schmerzenden Fingern fummle ich mit am Drehverschluss. Mein Gesicht ist dabei grotesk verzerrt, weil die Finger viel Kraft aufwenden müssen.

Eines der Toasts fällt plötzlich auf den Boden...

Aufregung flammt einen kleinen Augenblick lang in mir auf, als wäre sie ein schlafendes Raubtier, das man im Schlaf gestört hat.

Ich verharre einen Augenblick. Das Raubtier soll weiterschlafen.

Dann klemme ich mir die Flasche mit dem Tee unter den Arm und hebe, unter den Anstrengungen *schnaufend*, das verlorene Toast auf.

Mein Kopf droht dabei zu zerspringen. Jedenfalls fühlt sich das so an. Diese Kopfschmerzen sind eine Plage.

Es bleibt etwas Schokoladencreme auf dem Boden zurück.

Natürlich bleibt es das!

Leise knurrend wische rasch mit meinem nackten Fuß darüber. Als ein überzeugter Anhänger des mir bekannten Gesetzes der Verteilung, habe ich das verbiefte Recht zum Verwischen.

Mit Tee und Toast bei mir, schleppe ich mich zu meinem Bett und werfe die Flasche lustlos auf die Bettdecke. Ich versuche unfallfrei mit den Toasts in der Hand in das Bett zu kriechen. Geschafft!

Mein Kopf jedoch, er scheint nun tatsächlich explodieren zu wollen.

Als ich schließlich in das weiche Brot beißen möchte, da wird mir plötzlich unangenehm bewusst, dass ich in der Küche, das Licht habe brennen lassen.

Was für ein beschissener Morgen!

Nachdem ich das erste Toast gegessen habe, öffne ich den Eistee und trinke aus der Flasche. Dabei läuft mir ausnahmsweise einmal nichts kalt am Mundwinkel vorbei. Das tut mir gut. Dann muss ich auf einmal an die Flasche denken, wie sie im Lager stand. Womöglich haben Ratten am Verschluss geleckt. Ich hasse mich für diesen Gedanken. Doch er ist einfach da, dieser

nervende Gedanke.

Ich schalte den Fernseher ein, um mich abzulenken. Dort entdecke ich sogleich eine widerlich gut gelaunte Frau und Wetterfee die mir erzählt, was ich ohnehin schon bemerkt habe: Es regnet. Alt ist sie geworden, die gute Frau Fee. Viele Morgen haben wir gemeinsam überlebt und viele Tiefdruckzonen gemeinsam verflucht.

Während ich am zweiten Toast wohl mehr würge, als das ich es genieße, verfolge ich das Frühstücksfernsehen.

Ich verstehe nicht, was diese seltsamen Leute mir da eigentlich erzählen wollen. Diese aufgesetzte und plakativ zur Schau gestellte gute Laune der Moderatoren, sie nervt einfach nur. Zum Umschalten jedoch, dazu bin ich zu träge. Es ist früher Morgen. Mir reicht es da einfach aus, lebendige Menschen im Fernseher um mich zu haben, auch wenn sie nur viele Belanglosigkeiten streuen.

Das bin ich doch ohnehin schon gewohnt. Ich habe es noch nie erlebt, dass jemand beim Frühstücksfernsehen berichtet hat, dass es ihm oder ihr schlecht gehen würde, die Hämorrhoiden vielleicht gerade Probleme bereiten oder man wegen der quälenden Angst vor der geplanten Bandscheiben-Operation, nicht schlafen konnte und nun völlig gerädert ist. So etwas gehört wohl nicht zum Job und zur Rolle und in das Bild der bunten TV-Zirkuswelt.

Eigentlich könnte man auch einen Synchronsprecher den gesamten Text übernehmen lassen. Hauptsache ist doch offenbar, dass alles im Studio wunderbar kuschelig für die Zielgruppe formuliert und farblich mit dem Orangensaft auf dem Tisch abgestimmt wirkt. Langweilig ist das für mich sehr und nur wenig inspirierend für meinen Tag. Gerade am Morgen baut mich das nicht gerade auf.

Ich erhebe mich nach den Toasts erneut stöhnend aus dem Bett, um nach einer Kopfschmerztablette zu suchen. Nach einer Erlösung von meinem Leid sehne ich mich.

Glück habe ich, es sind noch welche da.

Mit etwas Eistee nehme ich eine Tablette. Eine gute Stunde wird es dauern, bis sie spürbar wirkt. Ich habe da so meine Erfahrungen.

Unterwäsche und Strümpfe nehme ich mir aus dem Schrank. Davon muss ich mir bald neuen Nachschub kaufen, bemerke ich dabei. Die Shorts und die Strümpfe halten heute bei Weitem nicht mehr so gut, wie noch vor 20 Jahren. Massenproduktionen aus Fernost und der Versuch des Haltens der gleichen, niedrigen Preise über viele Jahre hinweg, beides fordert eben seinen Tribut. Das ist wie mit den Bierpreisen in der Kneipe. Viele Biertrinker erwarten einfach die gleichen Preise, wie noch für 30 Jahren. Das ist zwar unsinnig, aber dennoch erwarten sie das. Da können die Erdnüsse zu Wucherpreisen angeboten werden, alles ist gut, wenn nur die Bierpreise stimmen.

Bei der Unterwäsche ist das wohl ähnlich. Manchmal fliegen bereits beim ersten Pinkeln die ersten Knöpfe im hohen Bogen durch den Toilettenraum. Das kann doch wirklich nicht normal sein. Für so einen Mist gibt man sein Geld aus. Das ist kaum zu fassen.

Im Bad wasche ich mich.

Ich wasche mich gerne warm. Besonders das lange und ausgiebige Putzen der Zähne in kaltem Wasser finde ich nicht wirklich aufbauend. Seit Jahren werden meine Zähne immer sensibler.

Dann ziehe ich mich nackt aus und setze mich auf die Toilette. Gleich am Morgen zu *Kacken*, das wäre schon ein guter Tagesstart. Doch auf meiner wackeligen Klobrille aus billigem Plastik, da vergeht einem die Freude auf Erleichterung.

Viele Leute haben Probleme mit ihrem Stuhlgang. Ich kann da wirklich nicht klagen. Auch muss ich nicht ewig lange Herumdücken und Pressen, sondern setze eher nur sehr wenig Schubkraft an, um stets mein gutes Fäkalpfund in das schneeweiße Becken zu setzen.

Es gibt wohl auch viele Leute, die lesen oder spielen auf der Toilette ewig lange mit ihrem Mobiltelefon herum, bevor sie zu einer erfolgreichen Sitzung gelangen.

Das kann ich nicht.

Hinsetzen, ansetzen, kacken, fertig.

Einen doch eher klassischen Ansatz für diesen Workflow bevorzuge ich. Vielleicht ist das auch falsch gelebt, und mir entgehen dabei vielleicht ungeahnte anale Freuden. Doch vermisse ich bis jetzt jedenfalls, nichts dergleichen. Ich ziehe es vor, rasch aufzustehen und sogleich zu spülen, um die Geruchsbelastung damit weitgehendst einzugrenzen. Auch eine aufwendige Reinigung der Schüssel mit der Toilettenbürste nervt mich.

Daher lege ich die Schüssel vorher immer gut mit Toilettenpapier aus. Da bleibt dann nur selten eine lästige Spur zurück, und es hilft doch zudem sehr dabei, einen sanften Abgang im Rohr sicherzustellen. Das ist wohl fast ein wenig so, wie bei einem guten Wein. Auch hier wünscht man sich ein einen möglichst sanften Korkenzug, ein angenehmes Volumen und einen guten Abgang.

So klappt es also auch an diesem Morgen nahezu perfekt.

Während die Spülung der Toilette noch laut vor sich hin rauscht, um den Spülkasten mit kaltem Wasser zu füllen, stelle ich mich unter die Dusche. Ein Wagnis ist das, da die Wassertemperatur extrem schwankt, wenn die Spülung noch läuft. Morgens dusche ich zuerst warm, um meine alte, verspannte Muskulatur ein wenig aufzulockern. Nicht selten stellt sich dabei eine eher *unwillkommene* Erektion ein. Doch für eine gemütliche Selbstbefriedigung unter der Dusche, da bleibt mir kaum die Zeit.

Danach dusche ich immer sogleich eiskalt, um überhaupt richtig wach zu werden. Die Erektion fällt stets augenblicklich in sich *zusammen*. Immer wieder erstaunt es mich, wie schnell das doch unter kaltem Wasser geht. Allerdings ist diese kalte Dusche auch sehr atemberaubend und bringt reichlich Leben in mich zurück. Doch da muss ich durch.

Schwankend und etwas unsicher auf meinen Beinen, steige ich aus der Dusche und bemühe mich konzentriert, auf dem nassen Boden nicht auszurutschen. Hier im Bad auf den feuchten Fliesen ins Rutschen zu kommen, das würde mit großer Wahrscheinlichkeit einige recht üble Knochenbrüche nach sich ziehen.

Stehe ich endlich sicher, trockne ich mich ab.

Es ist durchaus sinnvoll, sich dabei den Kopf mit der einen Hand konzentriert festzuhalten, während man mit der anderen Hand die Haare abtrocknet. So verrenkt man sich nicht versehentlich den Hals.

Das ist in der Eile am frühen Morgen schnell geschehen. So ein verrenkter Hals, der kann einem schon die ganze Woche versauen. Seit ich mir diese helfende Stütze angewöhnt habe, bin ich von so einem lästigen Ärgernis verschont geblieben.

Ich ziehe mir die besagten Shorts an.

Es fehlen immer Knöpfe am Hosenlatz.

Früher war die Qualität besser. Das hatte ich bereits erwähnt.

Hat man schließlich überhaupt keine Knöpfe mehr an den Shorts, was schnell geschehen kann, dann pendelt der Penis frei in der Hose umher. Nein, das ist nicht schön.

Hat man dann einmal in der Eile vergessen, den Hosenlatz zu schließen, da kann einem schon einmal im Bus oder in der Bahn, der etwas derbe anmutende Pimmelmatz *frech* heraushängen. Das ist dann schon etwas peinlich, wie ich finde. Dann kann ich doch auch gleich vollkommen nackt fahren, oder?

Ich streife mir nun die Hose über und rasiere mich danach nass.

Zähne werden auch geputzt.

Es folgen Deo und Düfte, um die Damenwelt zu begeistern und teure Cremes für die zarte Männerhaut.

Nach dem prüfenden Blick auf die Fingernägel, husche ich aus dem Badezimmer.

Ich muss mich beeilen. Spät bin ich dran.

Ich sehe sorgfältig nach, mein Hosenstall ist zu. Sogleich packe ich mir noch schnell meine Sachen zusammen, schalte alle Geräte in der Wohnung aus, öffne die Tür und was sehe ich dort?

Maike!

Sie blickt mir genau in mein Gesicht.
Gerade einmal wenige Zentimeter trennen uns.
Meine Nachbarin ist auch gerade auf dem Weg zur Arbeit.

Ich frage sie: »Na, auch auf dem Weg zur Arbeit?«
Bereits beim Fragen wird mir klar, dass ich ein *Idiot* bin.

»Hallo, Josh. Ja, bin schon spät dran.«

»Ja, ich auch...«, entgegne ich und senke meinen Blick.
Meine Verlegenheit *muss* sie einfach bemerken. Mist!

Ich folge ihr zum Fahrstuhl. Wie ein Hündchen komme ich mir dabei vor.
Maike sieht wieder fabelhaft aus.

Ihre Stimme klingt unglaublich weiblich. Besonders wenn sie mich Josh nennt, klingt das ungemein schön. Als wäre ihre Stimme für diesen Namen erschaffen worden, so klingt er, spricht sie ihn aus.

Eigentlich heiße ich Joshua. Maike nennt mich aber Josh.
Das ist vertrauter. Wir *kennen* uns. Gut, dass wir uns kennen.

Als sie auf den Knopf drückt, um den alten Fahrstuhl zu holen, gefällt mir ihre Hand mit den dünnen Fingern daran. Wie sie mit ihrem Zeigefinger auf den Knopf drückt, das erscheint mir fast schon eine kunstvolle Darbietung zu sein. Sie verharrt mit ihrem Finger *über* eine Sekunde auf dem Knopf. Vielleicht möchte sie damit erreichen, dass ich ihre schön lackierten Nägel bemerke.

Ich bemerke sie. Aber nicht nur sie bemerke ich. Ihren wunderbaren Duft bemerke ich ebenfalls. Maikes Parfüm ist betörend.

Gerne wäre ich ihr näher gekommen, um noch ein wenig zu schnuppern und ein wenig ihre Körperwärme zu spüren.

Doch schon blickt sie sich zu mir um.

Unsere Blicke treffen sich.

Ob sie ahnt, was ich mir wünsche?

Doch schon sieht sie wieder weg. Sie scheint etwas verlegen zu sein. Jedenfalls bilde ich mir ein, das zu bemerken.

Ich war zu forsch. Da bin ich mir sicher.

»Es wird heute bestimmt noch regnen.«, meint sie zu mir, wohl um mich ein wenig abzulenken und die Situation zu retten.

Doch ich sehe nur sie.

Mir ist das Wetter völlig egal. Es könnte heftig stürmen und Tornados könnten durch die Straße ziehen, meine Gedanken lägen dennoch nur bei ihr.

»Mmh...«, kommt es mir dabei *ungemein geistreich*, bis zu der natürlichen Barriere meiner Lippen, so dass dieser winzige Laut ein wenig kitzelt.

Dann öffnet sich die Fahrstuhltür.

Sie blickt wieder nach vorne. Dann geht sie in die Fahrstuhlkabine.

Ich folge ihr.

Sie drückt auf den Knopf, für eine Fahrt in das Erdgeschoss.

Die Tür schließt sich.

Wir sind alleine.

Ziemlich eng stehen wir zusammen. Fast berühre ich sie.

Ihr scheint das aber nicht unangenehm zu sein.

Nun bin ich wohl doch ein wenig verlegen.

Auf keinen Fall darf ich jetzt mit meinem Ellenbogen ihre wunderbaren Brüste berühren. Dann bin ich bei ihr durch. Ganz sicher bin ich dann bei ihr abgeschrieben. Der Grabscher aus der Nachbarschaft, das wäre ich dann wohl. So nahe liegen sie also in meiner Welt bei einander, das Glück und das Unglück.

Ich gebe jedoch ehrlich zu, gerne einmal so *richtig* zugreifen zu wollen.

Ihre Brüste sind eine echte Wonne. Dabei habe sie noch nicht richtig gesehen, also *nackt* meine ich. Vielleicht hat Maika auch ein wenig nachgeholfen. Doch schon alleine meine kühnen Vorstellungen von ihnen, sie sind überaus erregend. Würde ich auch nur einmal beherzt zugreifen, mir wäre dann zumindest eine schallende Ohrfeige und reichlich Verachtung sicher. Was wäre ich für ein ungehobelter Kerl, täte ich das?

Sie dreht ihr Gesicht zu mir und lächelt mich nett an.
Ich fühle mich ertappt, muss mich erneut räuspern.
Tränenflüssigkeit läuft in meinen Augen zusammen.
Ob es an ihrem angenehmen Parfüm liegt oder an meinen, etwas ungezogenen Männergedanken,
das vermag ich nicht zu erkennen.

Die Fahrstuhlkabine ruckelt, und die Schiebetür öffnet sich.
Gefühlt übertrieben schnell verlasse ich die Kabine und renne fast schon zur Haustür, um sie
Maike möglichst galant zu öffnen.

Sie geht langsam an mir vorbei und meint: »Tschüss, Josh, wir sehen uns.«

»Ja, freue mich schon darauf.«, entgegne ich nur und blicke ihr nach.

Was rede ich da immer nur für einen Müll?!
Meine Antwort hat schon fast zynisch geklungen.
Dabei freue ich mich doch wirklich.
Maike ist meine Traumfrau, und sie wohnt gleich nebenan.

Ich lasse die Tür zufallen und gehe lustlos zu meinem Auto.
Es ist ein alter Golf. Sicher ist er alt, aber dafür wenigstens bezahlt. Das ist mir wichtig.

Eine Katze aus der Nachbarschaft kreuzt meinen Weg.
Sie hat es gut. Katzen leben so, wie sie es wollen.
Ich jedoch lebe, wie es andere von mir erwarten.
Damit komme ich nur sehr schlecht zurecht.
Eigentlich ist ein solches Leben, ein verlorenes Leben. Es erscheint mir fast, wie eine alte, muffig
riechende Hütte, die kurz davor scheint, in sich zusammen zu fallen.

Doch wer interessiert sich schon für *mein* Leben?

Ich sollte mich dafür interessieren, und ein Ausbrechen ist schwierig.
Es ist leider nur eine bizarre Welt voller Zwänge und Verantwortungen, die mein Interesse auf
niedrigem Niveau erfolgreich zu halten versteht.
Mein Leben ist ein permanenter und ungemein tragischer Verfall meiner Träume und
Zukunftspläne. Dramatisch ist es, wie meine Träume auf die schnöden Vorstellungen von dem
Befingern der Brüste meiner Nachbarin, reduziert wurden. Eine Schande ist das. Verkommen
fühle ich mich. Ich bin verkommen.

So beobachte ich traurig, wie der Alltag und die Umwelt jeden Tag meine Seele zerfrisst und
korrodiert, ohne selbst mehr die Kraft aufbringen zu können, mich gegen diese Gewalt zu
wehren.

Die Katze, ja, die beneide ich.

Ich schließe die Fahrzeugtür auf und setze mich in den Wagen.
Obwohl ich es eilig habe, fahre ich noch nicht gleich los.

Da ist sie wieder, diese entwaffnende Leere in mir. Nur ein ganz leises Rauschen in den Ohren, das höre ich. Kraftlos und schlaff hängen meine Arme an den beiden Seiten meines Körpers herab. Gefangen bin ich. Ich könnte weinen.

Dort spaziert eine junge Mutter mit ihrem Kind.

Sie bringt es wohl in den nahen Kindergarten.

Die Frau trägt am frühen Morgen Stöckelschuhe. Sie hat ein Bolero Jäckchen an?

Das ist schon sehr auffällig.

Mit dem Mobiltelefon am Ohr, so stolpert sie telefonierend den Weg entlang. Das Kind schlendert lustlos hinter seiner Mutter her.

Dann bleibt sie stehen und schreit das Kind an.

Es möge sich doch beeilen.

Das kleine Mädchen läuft sofort zur Mutter vor.

Es hat Angst. Man kann die Furcht in seinem kleinen Gesicht deutlich erkennen.

Die Mutter kaut Kaugummi und raucht dabei.

Sie hat Schwierigkeiten damit, alles das zu koordinieren.

Ich meine damit das Telefon in der einen Hand, die Zigarette in der anderen und zwischen dem Telefonieren, dem Kaugummi kauen, dem Rufen und dem Rauchen, zudem dann noch die Konzentration für das Laufen in Stöckelschuhen zu finden.

Das ist schon eine bemerkenswerte Leistung.

Ihre Tochter wird sie später einmal sicherlich sehr bewundern.

Eigentlich sollte ich mich sinnlos betrinken.

So fühlt es sich heute an. Das Gefühl in mir, als Mensch existierend in dieser Welt, es lässt mich völlig verzweifeln.

Doch was bringt mir das? Am Ende wird mir das Betrinken nur noch zusätzlichen Kopfschmerz bereiten. Dieses paralyisierende Gefühl der Leere und Kraftlosigkeit, man kann es einfach nicht betäuben. Man ist völlig leer und kraftlos. Hilft doch alles nichts. Ich habe meinen eigenen Weg verloren und stolpere nur noch für andere Menschen durch diese Welt. Ich folgen jenen, die laut brüllen können, um selbst nicht brüllen zu müssen. Ich lebe im Schatten der Brüller. Da gibt es heute wohl keinen Ausweg. Also starte ich den Motor und fahre los.

Ich höre ein nahes Hupen.

Ja, ich habe vergessen, in den Rückspiegel zu sehen.

Das kann vorkommen.

Wie schlimm...

So ist das Leben.

Langsam fahre ich die Straße entlang. Es sind wenig Menschen unterwegs. Zu meiner Arbeitsstelle ist es nicht sehr weit. Nur ein paar Meter auf dieser Straße, dann ein Stück auf einer andere, danach noch eine kurze Distanz auf einer anderen Straße.

Jeden Tag folge ich der gleichen Strecke am Morgen und am Abend.

Ich schalte die Musik ein.

Radio höre ich nicht, sondern eine Konserve vom Datenstick.

Schön laut muss sie sein.

Die Bässe dröhnen.

Ich kann mir denken, dass die Menschen außerhalb des Autos davon genervt sind. Aber ich

brauche den Lärm, um wach zu bleiben und mich zu motivieren.

Vor mir fährt ein alter Mann. Deutlich kann ich die grauen Haare erkennen. Eigentlich schleicht er mehr mit seinem Auto die Straße entlang, als das er auf ihr fährt. Steif hängt dieser Methusalem hinter dem Steuer seines viel zu großen Prunkwagens.

Das geht mir Meter, für Meter, auf Nerven. Gerade wenn man es eilig hat, provoziert die Schleicherei ungemein. Da kann man doch wirklich fahren, was offiziell auch erlaubt ist und muss nicht auf der Straße Schrittgeschwindigkeit fahren. Dann hätte man auch die S-Bahn nehmen können. Wahrscheinlich muss der Alte hier und jetzt überhaupt nicht einmal fahren und hätte auch eine Stunde später aufbrechen können. Aber nein, mitten im Berufsverkehr die armen Leute nerven, das muss er nun. Vielleicht fährt er genau aus diesem Grund hier entlang. Er kann es eben.

Endlich kann ich abbiegen und auf der zweiten Straße weiterfahren.
Die Leiste tut mir heute weh. Ich hasse es, wenn mir auf dem Weg zur Arbeit die Leiste weh tut.
Ein schlechtes Omen ist das.

Irgendwie stinkt es plötzlich nach Feuer.
Durch die Lüftung kommt Gestank in das Auto.

Bereits ab dem Spätsommer fangen die Leute an, kontinuierlich nur noch am brennenden Kamin oder dem Bollerofen zu sitzen. Dabei haben sie alle Zentralheizung. Aber nein, sie müssen möglichst früh damit beginnen, allen normal durchschnittlichen Heizungsmenschen, mit ihrem noch nicht abgetrocknetem Holz, die Luft zu verpesten. Das stinkt manchmal erbärmlich. Als würden sie ihren Hausmüll verbrennen, was einige von ihnen sicherlich auch tun. Letztes Jahr lag an einem Morgen auf meinem Golf eine richtig kleine Rußschicht verteilt. Warum schaden mir die Menschen? Ich habe ihnen nichts angetan.

Doch was ist das?

Dort auf dem Bürgersteig trödelt eine ganz Hübsche vor sich hin.
Mann, was sieht die Frau klasse aus.
Genau mein Alter und meine Kragenweite.
Alles wunderbar proportioniert, schickes Haarwerk und ein liebliches Gesicht. Dazu diese Augen. Sie sieht hübsch aus.
Doch dann sehe ich sie auch schon nicht mehr.
Zu weit weg ist sie bereits.

Erneut verdamme ich diesen Morgen.
Ich regle die Musik lauter.

Dann bin ich schon auf der letzten Straße und damit direkt auf der Zielgeraden zu meiner Arbeitsstelle.

Klasse, der Bus ist nun vor mir.

Ältere Kinder sitzen hinten und glotzen auf mich hinunter.

Ihre Blicke sind leer, hohl, und ihre Gesichter wirken auf mich feist und provozierend. Sie zeigen mit dem Finger auf mich und lachen. Toll, wenn das die Zukunft unseres Landes ist, dann ist hier nicht mehr viel zu erwarten.

Jetzt hält der Bus auch noch.
Dabei habe ich es eilig.

Als er wieder anfährt, stößt er eine dunkle Abgaswolke aus und setzt diese direkt vor meine Windschutzscheibe.
So schnell ich es vermag, schalte ich die Lüftung aus.
Doch schon stinkt das ganze Auto nach Abgasen.
Wenn etwas ganz übel an so einem Morgen ist, dann ist es so eine Abgaswolke. Dieser Gestank ist kaum zum Aushalten.

An meinem Ziel angekommen, suche mir einen Parkplatz.
Wieder ist alles besetzt.

Bevor man also mit seiner eigentlichen Arbeit beginnen kann, ist man eigentlich schon so sehr genervt, dass es prinzipiell für den gesamten Rest des Tages ausreicht.

Dann quetsche ich mich mit meinem alten Golf zwischen einen Zaun und ein anderes, bereits dort parkendes Fahrzeug und steige stöhnend aus, weil die Parklücke so schmal ist.

Deutlich gestresst laufe ich ganz schnellen Schrittes zum Eingang des alten Bürohauses. Meine billige Shorts rutscht und gibt meiner Hose keinen richtigen Halt. Auch bemerke ich, dass ich wund im Schritt bin. Ich habe mich vorhin wohl nicht richtig abgetrocknet. Völlig außer Atem renne ich die Treppen hinauf, bis in den zweiten Stock.

Alle sind schon da.
Ich bin einer der letzten, wenn nicht sogar der Letzte.
So empfinde ich es.

Helge ist auch schon da. Mit Helge sitze ich in einem Büro. Er ist älter als ich, extrem dünn, was wohl vom vielen Rauchen kommt. Er spricht so wenig, wie er arbeitet. Helge ist schon ein seltsamer Typ, aber eher ungefährlich. Das kann man nicht von allen meinen Kollegen behaupten. Einige suchen immer Streit. Manchmal erinnert die Arbeitswelt an ein Kriegsgebiet. Oft sind es jene Kollegen, die nicht viel Arbeit am Tag haben und verrichten. Streit ist bei einigen wohl so etwas wie eine probate Möglichkeit, die Arbeitszeit schneller herum zu bekommen. Doch Helge ist da *anders*. Ich kann *bis jetzt* nicht klagen.
Er hat viel zu tun, arbeitet aber eher wenig und kennt Streiterei eigentlich überhaupt nicht. Allerdings kennt er grundsätzlich fast überhaupt nichts. Er ist Modellbauer und klebt kleine, bunte Plastikteilchen zusammen, wenn er Feierabend hat. Das ist es schon. Er mag kein Sport, sieht keine Filme, hat keine Familie und interessiert sich eher weniger für Frauen. Zudem isst er jeden Tag die gleichen, langweiligen Butterbrote und trinkt süßen Kräutertee. Wenn man einmal bedenkt, dass wir mehr Zeit miteinander verbringen, als ein Ehepaar zusammen ist, dann kann das eigentlich nur frustrierend sein. So ist das eben mit der Arbeit.

Man hängt gezwungenermaßen mit einigen Kollegen jeden Tag mehr zusammen, als mit der

eigenen Familie oder mit Freunden. Das kann doch nur eine deutliche Glücksbremse im Leben sein. Ist der Mensch nicht eher so ausgerichtet, dass er sich mit jenen Artgenossen umgeben möchte, die er mag, die ihm freundlich gesonnen sind oder die er liebt?

Nein, da muss man ihn also die überwiegende Zeit seines Lebens mit Menschen zur Arbeit einsperren, die er sich nicht einmal aussuchen konnte und die ihm in der Regel an den Karren fahren wollen. Das ist völlig idiotisch.

So richtig schmerzt dieser Gedankengang viele Menschen, wenn sie sich am Ende ihres Lebens darüber bewusst werden, dass sie auf diese Weise eine große Menge Zeit zum eigentlichen Lebensglück mit den ihnen wirklich wichtigen Menschen, vergeudet haben. Das System ist hier völlig unnatürlich und lebensfeindlich.

Ja, ich habe eben an dieser Stelle Helge.

Das Büro stinkt nach Pfefferminztee.

Ohne ihn zu fragen weiß ich, dass alles im grünen Bereich ist.

Erst wenn es nach Kamillenteer riecht, dann ist Ärger im Busch.

»Guten Morgen, Helge.«

»Morgen...«

Dann setze ich mich an meinen Tisch und schalte den Rechner ein.

Noch während mein Rechenknecht hochfährt, klingelt das Telefon.

Ich fluche.

Dann nehme ich ab, und höre mir die Beschwerde eines Kunden an.

Eigentlich brauche ich nun meinen Rechner.

Doch der fährt noch hoch.

Ich improvisiere.

Helge starrt regungslos auf seinen Bildschirm.

Obwohl ich den Kunden erwürgen könnte, bin ich extrem süß zu ihm.

Ich werde dafür bezahlt, extrem süß zu sein.

Als der Kunde auflegt, ist der Rechner endlich hochgefahren.

Dann ist es ganz ruhig im Büro.

Man kann sogar das Schnattern der Festplatte im Rechner hören.

Helge starrt weiter auf seinen Bildschirm.

Offenbar recherchiert er etwas.

Dann höre ich ein blubberndes Geräusch.

Helge hat gefurzt.

Klasse.

Ich werfe ihm einen missbilligenden Blick zu und kippe das Fenster.

Die Absicht habe ich, etwas von der weniger stinkenden Luft in den Raum zu lassen. Hier in der Stadt und im Industriegebiet stinkt die Luft eigentlich immer. Da muss man stets genau abwägen was schlimmer ist, bevor man das Fenster öffnet, der Gestank innen oder der Gestank von außen.

Helges Furze stinken immer nach Butterbrot. Das ist nicht verwunderlich, da er sich tatsächlich nur von diesen blöden Broten ernährt.

Helge blickt auf.

»Mensch, es ist doch schon kalt genug hier.«, beschwert er sich bei mir.

Ich antworte ihm nichts und arbeite an meinen Unterlagen weiter, die ich gestern leider nicht fertig bekommen habe. Doch so richtig komme ich nicht voran, da das Telefon heute einfach nicht still stehen will.

Helge schafft es wieder einmal nicht, den Hörer auch nur einmal ein Gespräch anzunehmen. Mich ärgert das, weil ich so meine andere Arbeit nicht erledigen kann.

Er starrt immer wieder gebannt auf den Bildschirm. Das nervt mich allmählich.

Unter dem scheinheiligen Vorwand, etwas im Aktenschrank suchen zu müssen, wechsle ich ziemlich hastig auf seine Schreibtischseite.

Er versucht rasch den Bildschirm vor meinen Blicken zu verbergen. Aber ich kann doch noch sehen, mit was er sich dort beschäftigt. Der gute Helge ist doch tatsächlich wieder einmal bei dieser speziellen Auktionsplattform für Modellbauer und versucht offenbar, ein paar dieser kleinen, bunten Plastikteilchen zu ersteigern. Helge spinnt wirklich. Wenn das unsere Chefin heraus bekommt, dann ist er seinen Job los. Sie fackelt da nicht lange. Ganz davon abgesehen würde ich es nett finden, täte er mich ein wenig im Büro unterstützen. Das ist eigentlich auch sein Job.

Ich spreche ihn gleich darauf an. Doch Helge weist alle Vorwürfe von sich.

Er muss ein paar Daten für das Controlling vergleichen, so meint er gelassen zu mir. Dann fragt er mich, ob ich schlecht gelaunt sei, und ob ich es sein lassen könnte, meine schlechte Laune an ihm auszulassen. Er hätte keine Lust darauf. Ich soll doch wieder nach Hause gehen, wenn ich schlechte Laune habe.

Dann sehe ich ihn kurz eine Weile sprachlos an. Würden wir nur zweihundert Jahre früher zusammen gearbeitet haben, würde er nun von mir ein paar auf sein vorlautes Mundwerk bekommen. Damals regelte man so etwas ganz einfach und unbürokratisch. Heute geht das leider nicht mehr. Da haben auch minderbemittelte Kleingeister eine starke Lobby und sind perfekt Rechtsschutz versichert.

Sie durchsetzen die Luft mit ihrem Methangas und dummen Sprüchen und leben in den weichen Flauschekissen der Leistungen anderer. Dazu sind sie zumeist stärker und ausgeschlafener, als man selbst, da ihre Arbeit stets die Kollegen erledigen, was diese mit der Zeit natürlich auslaugt. Es gibt vergleichbare Verhaltensweisen in der Natur.

Ich sehe also Helge an und meine: »Ist ja schon gut. Entschuldigung.«

Heulen könnte ich. Doch ich gönne es ihm nicht, mein Leben zu zerstören, indem wir hier einen kleinen Krieg beginnen, der bekanntlich nur Verlierer kennt. So einen Krieg ist mir dieser dürre, fuzende Helge einfach nicht wert. Wäre ich nicht von seiner Unterstützung irgendwie abhängig, könnte es mir eigentlich ohnehin völlig egal sein. Doch ich bin es nun einmal. Diese Typen gibt es heute oft, und ihre Zahl erhöht sich jährlich. Sie sind es auch, die sich dann immer am meisten über die Sozialhilfeempfänger im Staat aufregen. Das ist alles schon sehr grotesk.

Meine ohnehin schon angeschlagene Laune ist an diesem Morgen dahin. Mürrisch setze ich mich zurück an meinen Platz und versuche meine Arbeit zu erledigen.

Helge scheint wieder auf seiner Auktionsplattform zu sein.

Es ist viel zu tun heute. Eigentlich wollte ich mir einen Kaffee holen, aber bekommen es einfach nicht hin. Ich habe nicht einmal die Zeit, um Pinkeln zu gehen.

Als dann endlich einmal doch etwas Ruhe beim Telefon einkehrt, lehne ich mich einen Augenblick im Stuhl zurück.

Ich habe Rückenschmerzen.

Es ist noch nicht einmal Mittag, und ich bin völlig verspannt.

Dann öffnet sich die Tür, und die Chefin kommt herein.

Ich schrecke hoch.

»Was ist denn hier los? Ich denke, Sie arbeiten, und dann sehe ich, das Sie gleich in ihrem Stuhl einschlafen.«

»Ja, ich entschuldige mich. Aber mir ist gerade nicht so gut.«, gebe ich zurück.

»Wenn Sie krank sind, dann gehen Sie nach Hause. Sie sollten auch daran denken, nicht Ihren Kollegen anzustecken. Der muss hier nämlich noch weiterarbeiten.«, meint die Chefin mit ernstem Ton und lächelt Helge aufmunternd zu. Dann dreht sie sich wieder um und verlässt unser Büro.

Ich könnte kotzen. Das ist so etwas von typisch.

Helge schaut an seinem Monitor vorbei zu mir und grinst mich provokativ an.

»Na? Ich habe Dich ja gewarnt.«, flüstert er mir zu.

Ich koche vor Wut. Da ist er wieder, dieser furchtbare Augenblick, an dem ich alles so sehr satt

habe. Wieso muss ich mir diesen Müll antun? Wegen ein wenig Geld und um eine warme Wohnung und ein wenig Essen zu erhalten?

Ich habe keine Lust mehr.

Meine Arbeit fällt mir nun sehr schwer.

Mir ist es egal, ob die Chefin mich rauswirft.

Eigentlich ist mir inzwischen alles egal, wenn ich so richtig darüber nachdenke. Der Gedanke an Gerechtigkeit, er ist doch bereits zu einer regelrechten Farce verkommen. Man setzt diesen Keim »Gerechtigkeit« in die Köpfe der Menschen ein, um sie fein bei Laune und Produktivität zu halten.

Die Wirtschaft, sie muss brummen.

Alle Störfaktoren werden radikal beseitigt.

Man hat offenbar das Ziel, die Massen fest im Griff zu haben, um sie arbeiten und Steuern zahlen zu lassen. Tanzt man aus der Reihe, auch wenn es noch so richtig und sinnvoll ist, letztlich ist man unten durch und nur noch lästiger Abschaum. Hat man also eine Alternative?

Die vielen Zwänge und die Rollenerwartungen, denen man gnadenlos unterworfen ist, verschärfen sich mit zunehmendem Alter und lassen es irgendwann nicht mehr zu, aus diesem Korsett auszubrechen.

Es gibt kaum Alternativen.

Ich würde gerne in der Natur leben, ein Leben aus und mit der Natur führen, den echten Begabungen freien Lauf lassen.

Doch das geht nicht.

Ich muss mit der Herde grasen, in ihr albernes Geblöke mit einstimmen, mit ihnen pissen und scheißen, mich melken lassen, bis ich zum Schluss, auf einem Gnadenhof ende. Das werde ich aber nur, wenn ich viel Glück habe und vorher nicht sterbe.

Da Helge heute offenbar grundsätzlich nicht an das Telefon geht und ich sehr frustriert bin, klingelt das Telefon eben durch. Die Zeit vergeht. Die Chefin trinkt Kaffee und Schnäpchen bei einem Geschäftstermin.

Die Mittagszeit naht.

Ich muss an Maike denken. Sie ist es, was ich jetzt dringend benötige und nicht diesen Helge mit seinen unkontrollierten Winden. Ihre seidene Haut würde ich gerne berühren, die vollen Lippen küssen und mit ihren schönen Haaren ein wenig spielen.

Sie duftet immer so fein, meine Maike. Ihr Duft ist nicht zu schwer und nicht zu süß, er ist überhaupt nicht protzig und nicht überzogen. Er unterstreicht ihre weibliche Art nahezu perfekt. Einige Frauen stinken regelrecht. Einige von ihnen tragen schwere, süße Parfüms, bei denen man sofort zu Würgen beginnt. Offenbar finden diese Damen das schön. Doch ich finde das wirklich nicht sinnlich und nicht anregend, sondern nahezu schon obszön.

Maike ist da anders. Alles ist an ihr anders.

Ich meine schon, ich gehe nun zum Mittagessen. Sonst denke ich noch an ihre wohlgeformten Rundungen. Dann werde ich wohl nicht mehr in die Kantine gehen können, weil man meine

Erektion sehen wird. Männer haben es auch nicht immer so leicht, wie es manche Frauen meinen.

Eine Stunde.

*»Die sanfte Berührung durch eine andere Welt,
sie bricht die Grenzen zum eigenen Weltbild auf
und lässt die Sonne, bis in dein Herz erstrahlen.«*

Wenn ich voller Schwermut bin und auf den Augenblick konzentriert, dann fühle ich mich meinem Ich ganz nahe. In diesem Augenblick spüre ich alles das, was bis in mein Herz vordringt und entscheide.

Ich sitze hier in diesem dunklen Raum vor dem Fenster.
Es ist Abend im Dämmerlicht.

Einen furchtbaren Tag ich hinter mir.
Brutal hat der Alltag mich verbogen und in seine kantige Form gepresst.
Jeden Tag werde ich verletzt. Unter den vielen Verletzungen leide ich.
Nur wenig sind wirklich sichtbar. Doch sie sind da.
Ich fühle mich so, als wäre ich mit Wunden übersät.
Tief in mir, wie oft auch außen am Körper, da bin ich verletzt und zerkratzt. Brennenden Schmerz empfinde ich.
Ein lautes Dröhnen klingt mir in den Ohren.

Möchte ich ein wenig Frieden für den Augenblick finden, dann muss dieses Wundbrennen kontrollierbar sein. Heilen werden diese Wunden wohl nie, lerne ich nicht, meine Wege zu gehen. Strebe ich es an, mich für die wahre Welt um mich herum und in mir öffnen zu wollen und mich ihr vollkommen hingeben zu können, dann muss ich in der Lage sein, den Schmerz vollkommen abzuschalten. Lege ich sogar Wert darauf, in dieser wahren Welt leben und mich frei bewegen zu können, dann muss ich zuvor genesen sein.

So fein ist unsere Welt angelegt, so wunderbar und voller Leben, dass nur die feinsten Sinne sie betasten und erfassen können. Des Geistes und des Windes Wesen und liebliche Stimme kann nur vernehmen, wer das innere Auge nicht abgelenkt und das Herz weit geöffnet hat.

Jedoch der Alltag lässt uns zitternd in unseren ausgeleuchteten Stuben kauern und uns unseren Schmerz erfahren. Mit dem Leben bilden sich allmählich viele Narben und Gewohnheiten, die uns zu groben und amorphen Zombies werden lassen, Kreaturen, die sich nur an sich selbst erfreuen können. Das nennen sie dann Glück.

So sitze ich nun hier, wie ich fast jeden Abend sitze und sehne mich nach Heilung. Ich habe jene sagenhafte, wahre Welt schmecken dürfen und vermisse sie. Denn nur ein Gast bin ich in diesem abgelegenen, grauen Teil der Welt und entsetzt von dem, was sich der Mensch jeden Tag selbst und anderen Wesen zumutet.

Wie gerne würde ich Maïke diese wahre Welt zeigen.
Mit ihr zusammen, diese Welt erfahren und erleben, das wäre ein Traum.
Doch der Pfad durch das Tor der Gleichmut und der Ahnungslosigkeit, er ist eng und steinig.
Nicht einmal der Mut ist in mir verfügbar, sie anzusprechen und ihr meine Gefühle zu beichten.

Ich blicke aus dem Fenster.
Es ist dunkel geworden.
Die Lichter der Stadt mögen durchaus faszinierend sein, aber sie stören.
Der Lärm des Verkehrs, er regt mich auf.

So wende ich mich ab.
An den Tisch im dunklen Raum setze ich mich.
Der Tag war grob und schlecht.
In diesem Augenblick hasse ich die meisten Menschen.
Alle Helges dieser Welt hasse ich.

Ich schlieÙe meine Augen und atme tief ein und laut aus.
War das ein lautes Seufzen?
Ja, das war es...

Das tiefe Einatmen, es verschafft mir einen kleinen Augenblick lang, das Gefühl der
Beklemmung zu beherrschen. Die Luft in meinem Brustkorb drückt es in der Hintergrund.
Doch das quälende Brennen in mir, es klingt einfach nicht ab.
Kaum erträglich ist es und schafft mich.
An etwas anderes versuche ich zu denken, mich vom permanenten Schmerz abzulenken. Es ist
der Versuch, ihn zu ignorieren.
Was bin ich nur für ein Tor?

Jeden Tag empfinde ich dieses Leiden.
Es erstickt meine Ausgelassenheit und verbraucht meine ganze Energie.
Soll das ein Leben sein? Fühlt sich so Freiheit an?
Ich habe doch auch ein Recht auf Leben und Freiheit.
Kann ich etwas dafür, geboren worden zu sein?
Nein, das kann ich nicht.

Das tiefe Atmen hilft. Immer wieder verschaffe ich mir damit ein wenig Frieden auf Zeit.
Ich denke an Maïke.
Mein Rücken schmerzt.
Ein wenig übel ist mir, und ich bin müde.
Obwohl ich den Tränen nahe bin, denke ich an Maïke.
Gerne hätte ich Sex mit ihr. Auch wenn es seltsam klingt, so sind es die schlüpfrigen Gedanken
an ihren Körper, ihre seidene Scham und das gemeinsame Spielen und gegenseitige Necken, die
mich von diesem quälenden Brennen in meiner Brust abzulenken vermögen. Es ist das reine
Verlangen, das den Schmerz in mir betäubt.
Doch was mir von dieser Reise in die Welt der Begierden bleibt, das ist reines Verlangen. Es
bleibt weiterhin die frustrierende Unfähigkeit, mich der wahren Welt und dem echten Leben
öffnen zu können.
Entweder ich bin damit dem Schmerz und dem Brennen, oder aber dem Verlangen ausgeliefert.

Vergeht das Verlangen, dann nimmt sogleich das Reißen und Brennen in mir, seinen Platz ein. So bin ich letztlich nicht mehr, als nur ein Spielball meiner Emotionen.

Das ist ein Weg, der mich nicht weiterbringt.

Er bedroht meine Liebe für Maïke und wird sie beschädigen.

Ich begehre diese Frau.

Ich kann diesem Weg nicht folgen, ohne uns beide zu verraten.

Doch die frische Liebe für das einfache und schnöde Verlangen und körperliche Begehren zu verkaufen, das reduziert die Liebe auf den Kaufpreis.

Das kann ich nicht und möchte ich nicht.

Es mag sein, dass ich diese junge Liebe in mir, in meiner Galerie der Werte, viel zu hoch aufgehängt habe. Doch sie ist meine Chance auf ein Überleben der vielen alltäglichen Tage in meinem Leben.

Diese Liebe, sie gibt mir Hoffnung.

Schäbig wäre das, sie für körperliche Gier zu verramschen.

So wehre ich mich also in den vielen dunklen Augenblicken meiner fremdbestimmten Tage, gegen die vielen unwillkürlichen Phantasien zu ihrem Körper.

Doch er scheint in meinen Kopf eingebrennt zu sein. Dort hat jede noch so unbedeutende Einzelheit ihren Platz.

Ihr Name, das Bild von ihr und die Gedanken an sie, alles das, es lässt mir einfach keine Ruhe und lässt mich rastlos erscheinen.

Also bleibt mir doch wohl nur, nach anderen Hilfen und Möglichkeiten zur Linderung meiner Pein zu suchen, um mein Herz und meinen Kopf frei zu bekommen.

Mein Körper, er ist entzündet und vom Alltag verwirrt. Der Geist wütet wie ein wildes Tier in mir, das in einem zu engen Käfig gefangen ist.

Ein Leben lang, suche ich eine Lösung.

Das reine Betäuben ist kein Weg.

Im richtigen Umgang mit diesem Schmerz und dem Feuer meiner Gefühle, darin liegt die Lösung verborgen.

Ein feiner und recht kühler Luftzug streicht an meiner Wange vorbei.

Sofort blicke ich auf. Sie sind da - immer sind sie da.

Das waren sie schon immer gewesen.

Sie sind jene, in der wahren Welt.

Dort und hier sind sie.

Trost spenden sie mir, da ich um sie weiß.

Plötzlich begreife ich die Tragik.

Inmitten der fast unüberschaubaren Menschenmassen und der vielen umsorgenden Gemeinschaften sämtlicher Weltreligionen, der nahezu unzähligen Sozialdienste und unterschiedlichsten Gruppierungen, da bin ich eigentlich nur eines - einsam.

Ich sitze hier mit meinem Schmerz ganz alleine und versuche mich vom Alltag zu befreien, der mir angetan wurde.

Alle Menschen suchen ihren Weg.

Viele laufen hart auf Grund, einige verlieren die Hoffnung, andere geben einfach auf und fügen sich.

Man kann sich mit der Illusion von Glück zufrieden geben und das Leben einfach geschehen lassen. Doch was immer bleibt, das sind die Zweifel.

Auch ich wünsche mir von ganzem Herzen ein wenig mehr die Fähigkeit zur Unbeschwertheit. Sie ist bei mir nur noch eine vage Resterinnerung.

Wenn man einmal die Grenzen des Gewöhnlichen im Leben überwunden hat, dann steht man mit dieser Erfahrung alleine. Dieses Erlebnis ist dabei so sehr bedeutungsvoll und wichtig, aber auch eine entblößende Wahrheit. Mit ihr ist die Unbeschwertheit für immer dahin und man sieht plötzlich das, was wirklich ist. Ein Zurück ist nicht möglich. Familie und Freunde wenden sich ab. Sie verstehen es nicht.

Ich muss auf die Toilette.

Eigentlich möchte ich nicht, aber es geht nicht anders.

Also stehe ich auf und begeben mich auf den Weg.

Vorsichtig taste ich mich durch den Raum. Auf Licht habe ich keine Lust.

Licht flutet meinen Kopf mit vielen, neuen Eindrücken. Das möchte ich nicht. Ablenkung ist nun nicht förderlich. Ich suche die Kraft, einen Fokus zu halten. Nur so sehe ich eine Chance, von dem brennenden Schmerz in mir fort zu kommen.

Vor dem Bad stellt sich wieder die Frage nach dem Licht.

Widerwillig schalte ich das Badezimmerlicht ein.

Es blendet.

Doch im Dunkeln zu Pinkeln, das erscheint mir seltsam zu sein.

Ich halte meinen Penis dezent mit drei Fingern, während ich es eifrig laufen lasse. Mit den Jahren ist man ein recht geschickter Pinkler geworden. Auch hier ignorieren wir einfach zu viel in unserem Leben. Es ist etwas Positives, sich gekonnt erleichtern zu können und kein lästiger Umstand.

Erneut muss ich tief seufzen.

Als würde ein Block Blei schwer auf meinem Geist liegen, so fühlt sich meine Gedankenwelt an.

Wieder muss ich an Helge denken, an sein unverschämtes Grinsen und seine blöden Sprüche.

Warum muss ich mich nur mit solchen blöden Typen umgeben?

Diese Leute haben sich doch dem System bereits völlig ergeben und sich damit selbst aufgegeben. Er hat noch ein Zimmer bei seiner Mutter. Sie umsorgt ihn und räumt ihm alles nach.

Dabei ist er schon fast 34 Jahre alt. Für mich wäre das nichts.

Ich bin fertig, packe mein runzeliges Pimmelchen wieder ein und betätige danach die Spülung.

Müde bin ich.

Der Spülkasten lärmt enorm, rauscht und klappert.

Jedenfalls kommt es mir so laut vor.

Dann wasche ich mir die Hände.

Der Wasserhahn ist wieder verkalkt.

Ich hasse es, wenn er verkalkt ist.

Nachdem ich mir die Hände abgetrocknet habe, schalte ich das Licht aus und taste mich zurück in das dunkle Wohnzimmer.

Ich nehme aus dem Augenwinkel ein Huschen wahr. Seltsam.

Vielleicht war es nur eine Einbildung.

Nur diesen Tag aus meinem Kopf bekommen, das möchte ich heute.

Das Dröhnen in meinen Ohren, es hat bereits etwas nachgelassen.

Es geht also voran in Richtung Ziel.

Ich setze mich wieder an den Tisch.
Dann seufze ich erneut laut. Das tiefe Luftholen entspannt wunderbar.
Die Bilder des Tages versuche ich aus meinem Kopf zu pressen.
Manchmal habe ich das einfach alles satt.
Mein Leben macht auf diese Weise und in dieser Art keinen Sinn.
Man rennt sich stets für andere Menschen ab und hat keine Zeit, sein eigenes Leben zu sortieren und es zu leben.

Nach Freundschaften suche ich schon lange nicht mehr.
Früher dachte ich immer es läge daran, dass ich keine Gefühle mehr zu investieren bereit bin.
Investitionen sind es wohl zumeist, die rasch mit einer Enttäuschung enden. Das ist eine klassische Eigenart von ihnen.

Aber das ist es nicht.
Nicht die Enttäuschungen sind es.

Es ist wohl eher der Umstand, dass die Menschen mich einfach überhaupt nicht mehr verstehen.
Sie sehen mich an und begreifen nicht, was ich meine. Das erkenne ich immer daran, dass sie nach einer kurzen Weile mit mir, einen starren, glasigen Blick bekommen.
Ich habe im Gegenzug das Interesse an den vielen, zumeist reichlich banalen Themen der Alltagsmenschen verloren. Diese Dinge reizen mich schon seit einigen Jahren einfach nicht mehr.
Für mich ist es völlig unverständlich, wie man sich immer wieder nur über das Aussehen, Autos und Sport austauschen kann. Sicher sind das die wirklich wertvollen Dinge im Leben eines Menschen...

Dennoch sind diese Themen, für mich persönlich jedenfalls, klassische Trivialitäten des Alltags.
Man regt sich über Dinge auf, die vollkommen belanglos sind, wie die Trennung von irgendeinem Promi-Ehepaar oder die Geburt irgendeines Sportlerkindes. Sehe ich auf Twitter nach, dann entdecke ich bei diesen Prominenten zumeist unzählige Fans, aber die Prominenten folgen selbst niemandem zurück. Das ist doch nicht sehr reziprok. Also warum sollte ich mich für diese Leute interessieren und mich emotional an diese Prominente hängen? Reicht es denn nicht, dass ich sie mit meinem Geld finanziere?

Sicher kann ich hier und da etwas Interesse heucheln.

Doch wirklich inspirierend finde ich die Themen aus dieser typischen Alltagsklasse eher nicht.
Daher sehen wohl viele in mir eine Spaßbremse und mich als schwierigen Zeitgenossen. Ja, sicher bin ich schwierig.

Ich bin sehr sensibel, kreativ und damit grundsätzlich schwierig und generell immer unbeugsam, wenn man es nicht schafft, mich zu überzeugen. Aber ich bin nie uneinsichtig, wenn man mich mit richtigen Argumenten versorgt.

Helge ist da ganz anders...

Aber ich fange schon wieder von diesem Blödmann an.

Meine Gedanken schweigen.

Fast Stille kehrt ein.

Schon kommt mir das Wohnzimmer friedlich und ruhig vor.

Nur der große Kühlschrank in der Küche, er brummt leise vor sich hin und klappert periodisch immer wieder einmal auf.

Ich konzentriere mich auf diese Stille.

Nun gut, es ist fast still.

Bei mir in der Wohnung ist völlig Stille einfach nicht möglich.

Wenn ich mich nach Ruhe sehne, ist selbst das leise Rauschen der Heizung fast ebenso störend, wie das Getöse der Niagarafälle.

Alles in mir konzentriert sich dann nur auf diese ganz feinen Geräusche. Das hat mich früher fast wahnsinnig gemacht.

Nirgendwo konnte man einen Ort finden, an dem es ruhig genug war.

Das hat mich stets aufgeregt, und dann war das Abstreifen des Alltags nicht mehr möglich. Erst nach einiger Zeit habe ich dann gelernt, dass man die Stille in den Geräuschen suchen muss, um sie zu finden.

Stille ist eigentlich überall.

Sie zu erkennen und für sich nutzbar einsetzen zu können, bedarf schon einiges an Übung und Konzentration.

Doch ich habe es schließlich geschafft.

So streife ich auch heute wieder den Alltag allmählich ab.

Ich lasse ihn fallen, wie ein schmutziges Kleid und sitze dann völlig nackt im scheinbaren Nichts. So lasse ich meine Gefühle in die Unendlichkeit hinein blühen und meine Liebe angenehm duften.

Ich nehme mit offenem Herzen das Dazwischen wahr und bin geduldig.

Manchmal geschieht überhaupt nichts.

Oft nimmt man mich wahr, und eine andere Welt gewährt mir Einlass.

Immer wieder kommen sie.

Sie sind in meiner Alltagswelt, und die Menschen verstehen das nicht.

So sitze ich nun hier am Tisch.

Ich bin unendlich müde.

Mein Ohr juckt.

Ich fühle Angst.

Woher diese Furcht gekommen sein mag, ich weiß es nicht.

Sie ist einfach da.

Dieses Gefühl kenne ich gut.

Jeden Tag habe ich mehrfach Angst.

Eine Mischung aus Angst und Traurigkeit begleitet mich täglich.

Die Gefühle sprechen mit mir. Sie zeigen mir, dass ich noch lebendig bin.

Auch Schmerzen melden sich immer wieder.

Den perfekten Menschen ohne Leiden und Gebrechen bis in das hohe Alter, den wünschen wir uns. Die Medien pflichten uns bei. Kommt es dann doch anders, bricht für uns eine Welt zusammen.

Leben lässt sich nicht in ein allgemeingültiges Format pressen.

Man sollte möglichst rasch lernen, dass Leiden zum Leben einfach dazu gehört und auch ganz wichtig für uns ist.

Auch ist es schön, wenn wir uns langfristige Pläne skizzieren und nach dieser Skizze unser Handeln ausrichten.

Nur ist so das Leben leider nicht konzipiert.

Unsere Pläne erfüllen sich nur ganz selten.

Je mehr Variablen auf dem Weg zu unserem Ziel liegen, desto unwahrscheinlicher wird ein Erreichen.
Menschen werden krank und haben Gebrechen.
Sie neigen nun einmal durch das tägliche Zusammenspiel von Umwelt und endlichem Körper dazu, viel zu erleiden und zu altern.
Das ist eben so. Noch ist es so.
Vielleicht altern und leiden Menschen irgendwann nicht mehr, eventuell nur noch ganz langsam.
Mag ich mir das vorstellen?
Nein, ich würde so einen Jungbrunnen grausam finden.
Viele Dinge im Leben, sie würden ihren Reiz und ihre Wertigkeit verlieren. Der Mensch würde seine Welt nur noch mehr auslaugen.
Nicht die guten Erinnerungen sind es, die ihn froh stimmen würden.
Es sind vor allem die vielen schlimmen und schrecklichen Erlebnisse und Traumata, die seine Seele belasten würden, als wären sie aus Blei.
Immer mehr und mehr würde sie sein langes Leben verdunkeln und ihn vielleicht sogar in den Wahnsinn treiben. Würde diese Menschen nicht irgendwann verzweifelt nach Befreiung suchen?
Ganz sicher würden sie das.
Doch spricht man mit seinen Mitmenschen darüber, dann stellt man rasch fest, dass diese Sicht der Dinge nicht sonderlich populär ist.

Nun fühle ich mich besser.
Ich bin ganz entspannt und leider auch ganz müde.
Sex mit Maïke wäre jetzt schön. Da hätte ich jetzt wirklich Lust drauf.
Ich seufze wieder laut.
Dann versuche ich diesen Gedanken aus meinem Bewusstsein zu wischen. Manchmal gehen mir meine Hormone nahezu auf buchstäblich auf die Nerven.

Maïke ist toll.

Aber jetzt bringt mir der Gedanke an sie, nicht viel.

Ich stehe auf und gehe in die Küche, um etwas zu trinken.
Irgendwie ist es schon reichlich bizarr, dass ich mich durch meine dunkle Wohnung bewege.
Aber die Reduzierung von Reizen, sie tut mir gut.
Als ich den Kühlschrank öffne, blendet mich das Kühlschranklicht.
Mein Ohr juckt wieder.
Ich kratze mich.
Bestimmt gab es doch für so einen modernen Kühlschrank auch einen Produktentwickler. Dieser Mensch hätte doch wirklich daran denken können, dass diese Lichter nicht so sehr hell sein dürfen. Es gibt immerhin viele Menschen, die in der Nacht zum Kühlschrank schleichen.
Früher waren diese ganze Geräte irgendwie solider, besser und grundsätzlich durchdachter.
Bilde ich mir das nur ein?
Nein, ich sehe das so. Jeden Tag ärgere ich mich über den Schrott, den man uns heute für viel Geld andreht.
Schon denke ich wieder an meine Shorts, bei denen die Knöpfe beim Pinkeln abspringen. Ich rege mich noch nicht auf, aber eindeutig schon wieder an.

Den Eistee greife ich mir.

Ich setze an und trinke.

Es läuft kalter Eistee am Mundwinkel daneben, direkt in mein T-Shirt.

Ich stöhne beim Trinken, setze aber nicht ab.

Mir ist das heute völlig egal. Nachher muss ich mich sowieso umziehen.

Ein billiges und schäbig aussehendes T-Shirt, gegen ein anderes billiges und schäbig aussehendes T-Shirt ersetzen.

Dann stelle ich den Eistee wieder in den Kühlschrank.

Ich bekomme Kopfschmerzen.

Ob das der kalte Eistee war oder die neuerliche Aufregung über den heutigen Produktschrott, das kann ich nicht eindeutig bestimmen. Ist mir eigentlich auch egal.

Meine Nase ist kalt, bemerke ich beiläufig.

Ein seltsames Gefühl spüre ich plötzlich.

Ist es Einsamkeit?

Ich horche tief in mich hinein.

Ja, es scheint Einsamkeit zu sein.

Mir juckt der Hodensack.

Ich sortiere mit der rechten Hand meine Genitalien in der Hose zurecht.

Fühlt sich gut und angenehm an. Offenbar steht dort alles noch fein in Reihe und Glied in unterdrückter Rufbereitschaft.

Ich seufze erneut und gehe in das Wohnzimmer zurück.

Das viele Seufzen fällt mir auf und irritiert mich.

Der Boden ist kühl. Ich habe keine Socken an.

Es ist jedoch sehr angenehm, den harten Boden unter den nackten Füßen zu spüren.

Dann schalte ich das Licht ein und setze mich lässig auf das kleine Sofa. Ich möchte sehen, was im Fernseher gesendet wird.

Die Fernbedienung ist nicht da.

Das habe ich fast schon erwartet.

Sie liegt wohl noch in der Küche.

Im Fernsehen kommt wohl ohnehin nur Müll.

Ich verwerfe meinen Plan.

Fernsehen ist nicht so wichtig.

Was Maike wohl jetzt gerade macht?

Sie wird bestimmt etwas Kluges anstellen.

Immer sieht sie so adrett aus, meine Maike. Eine echte Organisatorin ist sie. Maike hat mit Sicherheit ihren Haushalt sehr souverän im Griff. Sie schleicht bestimmt nicht barfuß im Dunkeln durch die kalte Wohnung. Das ist es wohl auch, warum ich sie nicht ansprechen kann. Ich bin eben ein Freak. Sie wird bestimmt niemals etwas für mich empfinden. Wenn ich mich so ansehe, dann kann ich das sogar verstehen.

Ich bin ein Einzelgänger.

Schön bin ich nicht, bin zudem immer unzufrieden mit allem und lebe zudem im Dunkeln. Meine ständigen Gedanken an Nacktheit und Sex, meinen hässlichen Pimmel dazu und die dicken

Männerfinger mit den riesigen Fingernägeln, alles das hasse ich. Selbstzweifel findet man in jeder meiner Zellen. Es nervt. Wenn ich Hunger habe und essen möchte, dann widert mich das an. Mehr ein Monster bin ich, als ein Mensch.

Meine Laune verschlechtert sich.
Dabei möchte ich doch nur entspannen.
Ohne Entspannung finde ich kaum klare Gedanken.
Selbst zur Entspannung reicht es bei mir nicht.
Eine Niete bin ich, ein Fehler der Natur.
Das Zugband der alten Gardine am Fester, es schaukelt ein wenig in der kaum wahrnehmbaren Zugluft.
Ich bin nervös und unzufrieden.
Meine Nase juckt wieder.
Die Handgelenke schmerzen nun ein wenig.
Dabei habe ich nicht einmal abgewaschen, mich nicht selbst befriedigt oder etwa die Badewanne geputzt.
Jetzt juckt mein Auge plötzlich.
Ewig ist irgend etwas. Hier juckt es, dort sticht etwas, da schmerzt es. Das kann doch nicht normal sein.
Ich stehe auf, kann einfach nicht mehr sitzen.
Aktiv muss ich sein. Vielleicht achte ich dann nicht mehr auf dieses Jucken, Stechen und Schmerzen? Das hoffe ich sehr.

Zur Wohnungstür gehe ich.
Mein Plan ist es, durch den kleinen Türspion zu sehen.
Vielleicht ist Maike dort.
Insgeheim sehne ich mich sehr danach, sie zu sehen.
Ein Blick auf sie, er würde mir jetzt richtig gut tun.
Das würde mich auf ganz andere Gedanken bringen.
Sonst denke ich nur noch an den blöden Helge oder das Einkaufen.
Helge hat sich meine Gunst völlig verspielt.

Ich blicke durch das Loch in der Tür.
Immer wenn ich dort hindurch sehe, habe ich ein seltsames Gefühl der Bedrohung. Als ob jeden Moment etwas Spitzes durch das Glas dringen könnte, um in mein Auge zu stechen, so kommt es mir vor. Bestimmt ist das so ein Urinstinkt von mir. Das ist wie beim Essen. Immer wenn ich mir die Gabel zum Mund führe, dann blicke ich auf, um meine Umgebung nach Fressfeinden abzusuchen. Das ist ein richtiger Reflex.

Draußen ist alles dunkel. Maike ist nicht da.
Ein Krümel Schlaf fällt mir ins Auge. Es schmerzt.
Ist sie das, die sich selbst erfüllende Erwartungshaltung?
Sicher ist es kein Nagel oder eine spitze Nadel, aber es schmerzt auch im Auge. Ich muss den Schlaf aus dem Auge reiben.
Eine Kamera für den Türspion hatte ich einmal geplant.
Aber dann fand ich diese Idee doch ein wenig sozial bedenklich.
Leichter wäre es, Maike einfach mutig zu fragen und sie zu einem feinen Kaffee einzuladen.
Doch sie ist eine Frau, eine hübsche noch dazu.

Da fragt man nicht einfach.

Solche Frauen sind gottähnliche Wesen.

Über viele Jahre hinweg war ich in der festen Überzeugung, dass Frauen keine übelriechenden Flatulenzen entwickeln können.

An einem Nachmittag im Frühling im kalten Wasser des schwach besuchten Freibades wurde diese Überzeugung jedoch akustisch und visuell sehr eindrucksvoll von der Großmutter meines Studienkollegen widerlegt.

Wenn ich also eine Abfuhr von Maïke bekomme, dann lebt sie einfach in der Nachbarschaft weiter. Sie ist dann noch da und präsent. Das wäre unerträglich für mich.

Sie würde sich dann vielleicht sogar zu einer Art zweiter Helge verwandeln. Dann wäre ich völlig gefangen und umzingelt von Helges in meinem Leben.

Der Gedanke daran, er regt mich auf.

Ich gehe ins Badezimmer.

Mein Plan ist es, eine Pizza essen zu gehen.

Ich schalte das Licht ein.

Mein Oberarm juckt.

Genervt kratze ich mich.

Der Alltag hat mich wieder.

Eine Minute.

»Alles das, was Du so sehr begehrt,

es liegt auf der anderen Seite Deiner Furcht.«

Es ist Morgen.

Ich öffne die Tür.

Die Klinke ist unerwartet kühl. Ja, fast schon kalt ist sie sogar.

Das Öffnen der Tür erscheint mir heute ungewohnt schwer.

Ich spüre ein leichtes Jucken und Brennen in der Kniekehle.

Das irritiert mich, lenkt mich ab.

Die Tür schrammt beim Öffnen an meinem Arm vorbei.

Leichter Schmerz ist deutlich zu spüren und spannt die feinen Muskeln in meinem Gesicht etwas an.

Die Scharniere der Tür, sie geben bei ihrer Bewegung ein knarrendes Geräusch von sich.

Aufgeregtheit bemerke ich in mir.

Bin ich vielleicht nur wegen der Tür gereizt?

Es ist nur eine ganz feine, aber doch unangenehme Nuance von Wut in mir wahrzunehmen, die in

meiner Magengegend ein wenig kribbelt.

Dieses Kribbeln erzeugt Spannung, und die Spannung verändert meinen Blutdruck. Ich spüre das deutlich. Als wäre dort ein Draht, der Seele und Körper miteinander verbindet.

Einen ziemlich starken Luftzug nehme in meinem Gesicht wahr.

Ich spüre, wie sich die Haare in meinem Nacken ein wenig aufstellen.

Erneut bin ich überrascht.

Meine inneren Nasenwände, sie schmerzen ein wenig als die kalte Luft an ihnen vorbei rauscht.

Doch dieser Luftzug, er enthält auch eine sehr angenehm süßliche Note.

Sofort bin ich an Weiblichkeit erinnert.

Meine Aufmerksamkeit geweckt.

Es ist hell im Vorflur.

Fast blendet mich das Licht dort sogar ein wenig.

Ich blicke auf und atme tief ein.

Dann sehe ich sie.

Maike ist an diesem Morgen wieder da.

Dort steht sie direkt vor mir.

Unsere Blicke treffen sich.

Ihre Augen wirken auf mich hellwach, und sie sind ganz klar.

Sie lächelt mich an und verzaubert mich auf der Stelle.

Nur ganz wenig ist sie heute wieder geschminkt.

Etwas Lippenstift hat sie auf ihre vollen Lippen aufgetragen.

Er schimmert ein wenig und ist verführerisch.

An den Augen hat sie ein wenig Farbe aufgebracht.

Nur ein ganz feiner Farbton ist es, der dort auf mich wirkt.

Ihr schwarzes Haar lädt mich sofort zum Träumen ein.

Sie trägt einen schmalen Rock, fast ein wenig zu sehr sexy und nahezu richtig verwegen. Doch

Maike, sie sieht darin wunderbar weiblich aus.

Sofort ist bei mir sexuelles Verlangen da, als wäre in mir eine scharfe Gefühlsgranate explodiert.

In meinem Mund fühlt sich alles wärmer an. Speichel fließt zusammen.

Ihre Finger sind auch heute auch wieder sehr gepflegt.

Sie wirken ganz fein, samtig und ungemein ästhetisch auf mich.

Man will von ihnen auf der Stelle berührt werden.

Ich liebe ihre dünnen Frauenfinger mit diesen lustig bunt lackierten Fingernägeln. Wie gerne würde ich sie auf meiner Haut spüren, um von ihren Fingern sanft gestreichelt und liebkost zu werden.

Schöne und edel wirkende Schuhe trägt sie heute dazu, ganz ordentlich, sauber und sehr gut gepflegt. Sie zieren ihre langen Beine ungemein. Maike steht auf ihnen sicher, und sie sind leicht gespreizt. Warum spreizt sie ihre Beine immer ein wenig?

Das ist seltsam...

Ich bilde mir das nicht ein.

Man ist provoziert, sich ihre Scham auszumalen.

Das ist eine verwegene und sehr verruchte Vorstellung.

Plötzlich ist der Gedanke an meine Turnschuhe da.

Die Bilder von meinen alten und schlecht gepflegten Tretern sind in meinem Kopf einfach präsent. So habe ich mir das nicht gewünscht. Ich wage jetzt nicht, offen meine Schuhe anzusehen.

Das ist mir peinlich. Verunsichert bin ich. Diese Unsicherheit dämpft mein Verlangen nach Maikes Nähe auf der Stelle.

Hinter mir fällt die Tür in ihr Schloss.

Das Geräusch dazu, es wirkt auf mich laut, reichlich grob, und es ist auch sehr unpassend.

Wie gerne wäre ich jetzt auf Maike einfach zu gestürmt, hätte sie umarmt und sie stürmisch geküsst.

Ihren Geruch würde ich dabei gierig aufzusaugen versuchen.

Es wäre der mutige und forsche Versuch, einfach alles mitzunehmen, was man von ihr bekommen kann. Hinter ihren Ohren würde ich schnuppern, mit ihrem Ohrläppchen spielen und ihr den warmen Nacken streicheln. Die vielen feinen Härchen dort, sie verlocken mich schon seit Ewigkeiten.

Doch meine Füße, sie scheinen auf dem Boden nahezu festgeklebt zu sein. Ich stehe da, als wäre ich versteinert.

Mehr und mehr Speichel sammelt sich in meinem Mund.

Es fühlt sich an, als würde sich meine Haut allmählich immer weiter über meinem Fett, dem Fleisch und den Muskeln zusammen ziehen.

Mein Körper scheint mir viel zu eng zu werden.

Blut schießt mir unter der Haut, direkt in mein Gesicht.

Meine Wangen fühlen sich plötzlich heiß an.

Maike wird die Röte erkennen.

Ganz sicher wird sie das.

Sie ist eine Frau.

Frauen erkennen solche Dinge sofort.

Mein Mund öffnet sich automatisch und mir viel zu langsam.

Die kühle Luft im Mund, sie löst einen stechenden Schmerz in meinen linken Eckzahn aus. Das stört mich. Der Schmerz in meinem Arm jedoch, er ist inzwischen einem leichten Pochen gewichen. Achtet man auf diese ganzen Reize, dann ist man ziemlich beschäftigt.

Maike wird meine Zunge sehen.

Ganz sicher wird sie meine Zunge bemerken.

Dieser nasse Zungenlappen, er ist ein klarer Hinweis auf meine schnöde und gewöhnliche Gier.

Mir ist das unangenehm, und ich bin verlegen.

Sofort reagiere ich, schließe meinen Mund wieder und schlucke rasch den Speichel hinunter.

Unauffällig versuche ich, ihn zu schlucken. Maike darf es nicht bemerken.

Doch meine Zunge, sie will immer wieder über meine Lippen lecken.

Es ist ein innerer Drang, fast schon ein Reflex.

Kaum kann ich mich gegen diesen Zwang wehren, so sehr ich mich auch bemühe. Sie will einfach nur schmecken, erforschen und lieblosen.

Ich atme inzwischen bewusst durch die Nase.
Bestimmt wirke ich sehr verkrampft auf Maike, weil ich es tatsächlich auch bin. Zu wenig Luft habe ich meinen Lungen.
Jämmerlich bin ich. Aber es steht zu viel auf dem Spiel.

In der Nacht hat der Wind ein paar Blätter in den Vorflur geweht.
Sie liegen wirr auf dem Boden verteilt.
Ein leichter Wind ist zu spüren.
Einige dieser bunten Blätter, sie tanzen wegen der Zugluft raschelnd einige Zentimeter über den Boden.
Der Herbst ist da, man erkennt ihn deutlich.

Maike lacht mich inzwischen offen an.
Sie hat ganz tadellose und weiße Zähne.
Ein wenig von ihrer Zunge kann man dabei erkennen.
Ihre Lippen sind gespannt und haben ihre Farbe ein wenig verändert.
Sie sehen rosig, frisch und unendlich weich aus.
Man muss diese sagenhaften Lippen einfach küssen wollen.
Ein Narr wäre ich, würde ich kein Verlangen danach verspüren.
Ihr Parfüm betört mich weiterhin.
Ich möchte es riechen und eins mit ihm werden.
Maikes Geruch wünsche ich mir ich aufnehmen zu können, um ihn für immer zu bewahren.

Doch ihre aufmerksamen Augen und wachen Blicke, sie erziehen mich gekonnt und effektiv zur Zurückhaltung. Hinter diesen klaren Augen steckt eine reife Persönlichkeit. Das starke Wesen einer selbstbewussten Frau ist zu erkennen.
Wenn Maike mich ansieht, dann drängt mich ihr Blick zur Vernunft.
Als wäre ich ein wildes Pferd, das mit großem Können in seine Reisebox gedrängt wird, so fühlt es sich an, treffen sich unsere Blicke.
Meine körperliche Gier, sie wird behutsam, aber bestimmt, in ihre Schranken verwiesen und was bleibt, das ist ein quälendes Verlangen. Als wäre es eine im Käfig gefangene Raubkatze, so springt das Verlangen nach Maike in mir fauchend herum. Ich möchte jetzt wenigstens ihr Wesen erkunden, ein wenig von ihr, für mich bewahren können.

Maike ist so ungemein weiblich, fast schon ein mysteriöses Wesen.
Ihre Ausstrahlung berührt mich in meinem Innersten.
Die Worte aus ihrem Mund, sie klingen weich und nett.
Ihre Töne schmeicheln meiner Seele.
Dann spüre ich plötzlich einen Juckreiz auf der Stirn.
Meine Hand wischt ein wenig über die Haut.
Es liegt eine knisternde Spannung in der Luft.

Mann und Frau bewegen sie nun aufeinander zu.
Sie möchten beide den Fahrstuhl erreichen.
Ich sehe blitzschnell an ihrem Körper herab.
Ihr Körper ist einfach wunderbar.
Wenn sie sich bewegt, dann sehe ich auf ihren Hintern.

Meine Augen wandern an ihren Schenkeln entlang, als wären sie Hände, die alles ertasten wollen. Dann steigt mein Blick langsam wieder auf, bis er die Wonnen ihrer wohlgeformten Brüsten erreicht.

Alles das, es geschieht fast mechanisch. Den Blick jetzt steuern zu können, erscheint mir fast unmöglich.

Fast vergesse ich sogar, beim Schauen noch zu atmen.

Maike verwirrt mich. Sie beherrscht mich fast.

Während sie sich nun langsam zur Aufzugtür dreht, da fällt ihr schwarzes Haar auf die andere Körperseite.

»Guten Morgen, Maike...«, spreche ich plötzlich Maike an.

Meine Stimme wirkt dabei leise und unsicher auf mich.

Ich bin von meiner Ansage selbst überrascht.

Ihr Gesicht kann ich nicht sehen. Sie hat mir ihren Rücken zu gedreht.

Sofort wandert mein Blick wieder über ihre Taille, auf ihren traumhaften Po. Ich fühle mich auf einmal, als hätte ich mich selbst ertappt.

Ein leises Räuspern wird in meiner Kehle geformt.

Mit Hilfe der warmen Atemluft, wird das einfache Geräusch, in die Freiheit transportiert.

Sie dreht sich zu mir um und lächelt wieder süß wie Zucker.

Mein Herz zieht sich augenblicklich zusammen.

Ich höre das Rascheln einiger Blätter auf dem Boden.

Der Gürtel meiner Hose, er fühlt sich auf einmal zu eng und unangenehm schnürend an.

Alles an mir, es stört auf einmal.

Mir scheint es fast, als zwinkert sie mir sogar ein wenig zu.

Kann das sein?

Hat sie mein Verlangen und meine gierigen Blicke womöglich doch bemerkt?

»Das ist ein ziemlich blöder Morgen heute. Ich bin wieder einmal viel zu spät dran.«, beschwert Maike sich.

Einige Strähnen ihrer Haare, sie legen sich dabei in ihr Gesicht.

Maike sieht damit sofort ein wenig wilder und rassistischer aus, als noch einige Augenblicke zuvor.

Das gefällt mir.

Ich möchte ihr Haar sanft berühren.

Die Strähnen möchte ich am liebsten aufnehmen und sie liebevoll in das restliche Haar zurück drappieren.

Das wäre immerhin die Chance für eine Berührung.

Dafür fehlt mir jedoch der Mut und auch die Zeit.

Es ist wirklich schon spät.

Ich spüre ein Kneifen im linken Auge, als wäre mir dort etwas Schmutz hinein gelangt. Zwinkern muss ich. Dieses Zwinkern lässt mich albern aussehen. Jedenfalls bilde ich mir das ein.

Dann blicke ich auf den Boden.

Maike beobachtet mich aufmerksam dabei.

Fast schon mustert sie mich.
Ich kann es deutlich spüren, wie ihr Blick auf mir liegt.
Alles scheint mir heute ein wenig langsam zu sein.
Nervös bin ich.

Von der Kühle in der Luft spüre ich jetzt nichts mehr.
Maike bleibt einen Augenblick ganz regungslos.
Das habe ich nicht erwartet.
Sie drückt nicht auf den Fahrstuhlknopf.
Eigentlich sollte sie ihn drücken.
Meinen ganzen Mut nehme ich zusammen.
Meinen Puls spüre ich jetzt deutlich.
Die Augen beginnen damit, ein wenig zu brennen.
Dann wage ich zwei kleine Schritte vorwärts, an ihr vorbei.
Mein Arm und ihr Oberkörper berühren sich ganz leicht.
Deutlich kann ich ihren weichen Körper spüren.
Ihr Duft ist in ihrer Nähe intensiver.
Fast schon betörend wirkt er auf mich.
So nahe bin ich ihr, dass ich den Duft ihrer Gesichtscreme wahrnehmen kann. Er erinnert mich an die Zeit, als ich noch ein kleines Kind war.
Nach dem langen Baden am Abend, da war ich anschließend immer ganz sauber und eingecremt.
Dann habe ich auch immer so gerochen.
Ich hebe meinen Arm.
Dann strecke ich meinen Zeigefinger.
Den Fahrstuhlknopf drücke ich.
Deutlich kann ich das eingearbeitete Pfeilsymbol dabei mit dem Finger ertasten.
Ich höre, wie sich die Tür des Fahrstuhls ganz unten im Fahrstuhlschacht des Hauses schließt.

Eine Sekunde.

Das menschliche Auge, es entspricht einer Digitalkamera

mit einer Auflösung, von etwa 576 Megapixel.

Es ist Abend.
Ich stehe am Fenster und blicke hinaus.
Meine Füße schmerzen.
Meine Nase juckt ein wenig.
Der Nacken ist verspannt.
In meinen Ohren höre ich Rauschen.
Das wird das Blut sein, das durch die feinen Adern gepresst wird.
Schon eine ganze Weile stehe ich hier.

Die Sonne geht bereits unter und taucht den sichtbaren Horizont in ein rötliches Licht.

Kühle Luft atme ich ein.

Meine Bronchien, sie kitzeln ein wenig, als die Luft an ihnen vorbei reibt.
Sie ist angereichert mit den vielen Gerüchen des Tages.

Am Abend mag ich die Luft nicht.

Sie ist meistens sehr widerlich und scheint richtig abgenutzt zu sein.

Ich empfinde sie als ein Gemenge aus Abgasen, dem Schweiß und Geruch vieler Menschen und Gestank von Fäkalien.

Diese Luft scheint mit dem Tod angereichert zu sein, den man bei jedem Atemzug, von sich weisen muss.

Nur selten schaffen es im Sommer die Blumen, diesen ekelregenden Mief, mit ihrem betörenden Duft zu überlagern.

Erst zu ganz später Abendstunde entlädt die Natur dieses Luftgemisch und erfrischt sie auf eine nahezu magische Weise.

Dann fühlt man sich wieder freier und voller Energie, atmet man sie gerne ein und sucht nach den lebendigen Düften.

Doch an diesem Abend ist sie wieder einmal nicht mehr, als die unachtsam verschmierte Unterschrift, des zur Neige gehenden Alltags.

Meine Augenlider fühlen sich schwer an.

Beide Augen brennen und tränen leicht.

Sie haben viel an diesem Tag sehen müssen.

Das wollten sie nicht, doch sie mussten.

Ich bin müde, fühle mich ausgelaugt und ausgenutzt.

Auf die Dächer der Häuser blicke ich nun mit ihnen.

Die Dämmerung lässt die Steingebilde düster und schattig erscheinen. Hinter einigen Fenstern brennt Licht.

Viele Lichter erscheinen mir warm und einladend, andere dagegen, kalt und grell.

Nur eine Straße führt von meinem Haus weg.

Viele Autos stehen an den Seiten geparkt, sauber wie aufgereiht, wie Perlen an einer Perlenkette.

Man hört das Rauschen der Stadt und ein Motorengeräusch.

In weiter Ferne sieht man die roten Rücklichter eines sich entfernenden Fahrzeugs.

Das schwache Abendrot lässt die graue Fassade meines Hauses in oranger Farbe leuchten.

Es ragt ein wenig über die anderen Häuser hinaus, die dort unten bereits im abendlichen Schatten, auf die Nacht warten.

Nur ganz leicht und eher schwach angedeutet, hat sich das Rot des Abends, auf das Mauerwerk des Hauses gelegt, in dem ich wohne.

Endlich einmal sieht es schön und einladend aus und nicht nur schmutzig und kalt.

Ist es Traurigkeit, oder ist es Angst, die meinen Brustkorb eng werden lässt?

Schon atme ich die Luft wieder aus.

Nun ist sie warm. Kein Kitzeln der Bronchien ist zu spüren.

Mit dem Ausatmen fühle ich etwas Entspannung.

Meine Augenlider schließen sich.

Ein Traum.

»Ein Traum ist das blasse Abbild von was und von wem?«

Nach der Leere kommt das Licht, dann das Bild.

Nicht immer kommt das Licht, aber immer das Bild.

Ein Raum öffnet sich vor mir. Es ist das Büro.

Ungewöhnlich hell ist es. Nur den leeren Schreibtisch kann ich sehen und die hellen Rahmen der Fenster.

Es ist schwer, die Eindrücke zu beschreiben.

Ich fühle etwas. Doch was ich fühle, das vermag ich nicht genau zu beschreiben. Meinen Körper kann ich nicht vollständig wahrnehmen, ihn nicht richtig fühlen. Denken kann ich nicht. Mir fehlt das Vermögen, Schlüsse aus dem zu ziehen, was ich sehe. Begreifen kann ich nicht. Die Bilder präsentieren sich mir, wie die Bilder in einem alten Stummfilm. Tätigkeiten und Handlungen geschehen einfach. Das Gewicht meines Körpers, es scheint nicht mehr vorhanden, hat sich in eine Nichts aufgelöst.

Schon sitze ich am Tisch.

Maikes Augen blicken mich an.

Sie sitzt dort, wo Helge sitzen müsste.

Doch empfinde ich keine Verwunderung.

Mein ganzer Fokus liegt nur auf Maike.

Es ist das Geschehen an sich, das mich lenkt, und sind keine klare Motivation und keine Gefühle. Meine Gefühlswelt scheint nur ein amöboides Konstrukt zu sein. Die Geschehnisse durchdringen nicht die Watte, in der mein Ich gebettet scheint. Sie kommen nicht an mich heran, um mich

lieben, leiden oder sogar begehren zu lassen.

Maike lächelt.

Dann wendete sie sich ab und tippt etwas auf der Tastatur ihres Computers. Es ist kein Ton dabei zu hören, kein Geklapper der Tasten zu vernehmen.

Die Tür öffnet sich und ein Mann kommt herein.

Er ist schon älter. Lebensjahre und Kummer haben ihre Spuren hinterlassen. Mir ist dieser Mann bekannt.

Er geht an mir vorbei und bleibt kurz vor dem Schreibtisch stehen.

Von meiner Anwesenheit nimmt er keine Notiz.

Keines Blickes würdigt er mich, als wäre ich Luft.

Dann zieht er sich die Hose zurecht und räuspert sich leise.

Er wirkt unentschlossen und unsicher.

Maike sieht ihn an.

Er lächelt.

Dann sehe ich nur ihre Zunge, wie sie kaum merklich die Lippen benetzt. Er sieht es auch.

Dann scheint es fast so, als würde ein Ruck durch ihn gehen.

Er geht auf Maike zu.

Dann bückt er sich zu ihr hinunter und streichelt ihr sanft über das Haar. Sie blicken sich an, berühren sich zärtlich. Obwohl ich einige Meter weit entfernt von beiden stehe, meine ich, den Duft von Maikes Parfüm wahrnehmen zu können. Dennoch schein ich auf dem Boden festgeklebt zu sein. Ich stehe nur da, kann mich nicht bewegen und nehme meinen Körper kaum wahr.

Maikes Duft ist betörend, obwohl ich ihn nicht riechen kann.

Sein in mir bewahrtes Bild ist es, nur eine Erinnerung, die mein Bewusstsein raffiniert umspielt.

Beide Gesichter nähern sich, bis sich die Lippen berühren.

Obwohl ich nicht küsse, nur beobachten kann, bin ich ungemein verwirrt und irritiert. Ich sehe beide Menschen küssen und spüre nur diese seltsame Rastlosigkeit in mir. An seiner Stelle möchte ich sein und kann es nicht.

Energisch strebe ich dem Paar entgegen.

Mit aller Kraft versuche ich mein rechtes Bein zu heben. Doch es bewegt sich kaum. Ich höre mich stöhnen. Kaum Luft steht mir zur Verfügung. Nur ganz langsam erhebt sich mein Bein vom Boden. Mit meinem ganzen Gewicht schiebe ich mich in die Richtung der Küssenden. Jeder Zentimeter ist eine Qual. Völlig verzweifelt bin ich, erkenne jedoch nicht den Grund dafür.

Dann beginne ich damit, zu schreien.

Doch nicht ein einziger Ton verlässt meine Kehle, um durch den Mund das Weite zu suchen. Weinen könnte ich, als ich meine Zähne fest zusammen beiße, um mich mit aller Kraft immer weiter vor zu bewegen.

Dort stehen sie und küssen sich.

Ein nicht zu bändigendes Verlangen ist in mir dort zu sein, ganz nahe bei dem Paar. Doch ich komme nicht voran.

Die Zeit vergeht. Meine Kraft schwindet. Die Verzweiflung in mir droht, mich zu verbrennen.

Dann höre ich ein lautes Lachen.

Ich sehe mich um. Wie aus dem Nichts, ist Helge neben mir erschienen. Er hat ein breites Grinsen in seinem Gesicht. Helge verhöhnt mich, und er ist es auch, dessen lautes Lachen ich hören kann.

Ich verabscheue dieses Gesicht und seinen billigen Spott.

Seine Hände greifen nach mir.

Sie erreichen meinen Arm und ziehen mich an ihm zurück. Immer wieder suche ich den Weg zum Schrei.

Doch alles ist still. Nur das Lachen von Helge ist zu hören.

Dann wird es finster und das Lachen verstummt.

Meine Augen brennen.

Ich liege in meinem Bett.

Erwacht bin ich. Mühsam drehe ich mich um. Eine ganze Weile benötige ich, um meine Orientierung wieder zu erlangen.

Diese Träume sind mir inzwischen ein Graus.

Sie sind nicht selten bizarr.

Dieser Joshua in dem Traum, Maike und Helge, sie sind sie eine Fiktion? Ich kann mir das kaum erklären. Mich nimmt das alles sehr mit.

Lange liege ich fast immer wach, wenn ich so ein Traum durchlebt habe. Alles ist sehr schwer zu begreifen und noch schwieriger ist es nach so einem Traum, seine eigene Mitte wieder zu finden.

Maike und dieser Kuss, sie haben mich offenbar sehr aufgeregt.

Doch sind diese Traumfiguren eigentlich nicht mehr, als nur die Protagonisten in einem eher schlechten Film.

Es fällt mir schwer, wieder einzuschlafen.

Eine Vision.

*»Engel haben Flügel, mit denen sie in
unsere Träume und Visionen fliegen können.«*

Nach der Leere kommt das Licht, dann das Bild. Nicht immer kommt das Licht, aber immer das Bild und gelegentlich, da folgt ihm ein Es.

Auf dem Sofa sitze ich im Wohnzimmer.

Es ist dunkel. Ich erkenne es, auch wenn es nicht mein Wohnzimmer ist, in dem ich sitze. Oft ist es dunkel, wenn ich hier sitze. In diesem Augenblick ist mir bewusst, dass es jetzt mehr ist, als nur ein Traum. Wäre es ein Traum, dann fehlte mir die Erinnerung.

»So ist es.«, höre ich eine weiche Stimme freundlich sagen.

Dort steht neben dem Sofa eine junge Frau. Sie ist bildschön und blickt mich freundlich an.

Sie ist das Es.

Oft ist es eine Frau, manchmal ein Mann. Ich weiß nicht, wer sie sind und was ihre Aufgaben und ihre wahren Ziele sind. Nur weiß ich, dass sie so hoch entwickelt zu sein scheinen, dass sie mein Bewusstsein fest im Griff haben. Ich bin völlig wehrlos. Doch bin ich nicht erschrocken. Es ist etwas an dieser Frau, was jeden Zweifel in mir, jede Furcht und jedes Misstrauen vollkommen aufgelöst hat.

Sofort ist mir bewusst, dass es kein Traum mehr ist, in dem ich mich befinde. Voll da bin ich, bei Bewusstsein und Verstand, und doch bin ich eigentlich in meinem Bett und schlafe.

»Joshua kommt gleich nach Hause. Du kennst ihn bereits.«, streichelt ihre sanfte Stimme meinen Verstand.

»Ja, ich kenne ihn. Einige Träume habe ich mit ihm erlebt.«

Mit einem recht faszinierenden Selbstverständnis spreche ich mit dieser seltsamen Frau, für die es keinerlei Geheimnisse zu geben scheint.

»Joshua braucht deine Hilfe. Dieser Mann ist einsam und verzweifelt. Er ist ein wenig, wie du und du bist ein wenig, wie er. Es ist dieses Band zwischen euch, das ihr beide schon lange erahnt. Er braucht dich jetzt.«

»Ich träumte von ihm, aber kenne ihn nicht wirklich. Seine Freunde und er, sie sind nur ein Traum, nicht mehr.«, meine ich leise, als führe ich ein Selbstgespräch.

Die junge Frau kommt näher.

Ich spüre eine große Freude in mir, bin ihr willenlos ausgeliefert.

Dieses Wesen ist so machtvoll, dass ich mich wie ein kleine Kind in den warmen und beschützenden Armen seiner Mutter fühle.

»Du weißt, dass es nicht so ist. Ihr teilt euch ein Bewusstsein, nur durch das Unvermögen getrennt, mehrere parallel existierende Ausprägungen vollumfänglich begreifen zu können. Deine Träume sind nur Echos aus vielen Leben, in denen Du bist. Einige Menschen vermögen mehr zu begreifen, als ihre Mitmenschen. Joshua und du, ihr begreift euch als existent. Du kannst das nicht leugnen. Bedenke doch, wer ich bin. Ich kenne euch beide gut.«

Ich weiß sehr wohl, wer diese erstaunliche Frau ist. Sie ist eines der Wesen, von denen viele Menschen seit Anbeginn der Menschheit an, immer wieder und wieder berichtet haben. Sie ist eine Dakini, Khandro, ein al-Mala'ika, eine Devi, Valar oder Maiar, ein Angelos oder Engel, um nur einige Namen zu nennen, die wohl zutreffen könnten. So viele Menschen sind ihnen bereits begegnet und doch sind sie noch ein Mythos bei den Menschen, wenn auch einer, der in nahezu allen Kulturkreisen zu finden ist.

»Was erwartest du von mir? Ich bin nur ein Mensch. Wir Menschen, wir sind einfach noch nicht so weit. Jeder Versuch wird einer Tölpelei gleichen. Jeder Eingriff muss ein Chaos auslösen. Meine Mitmenschen werden mich nicht verstehen, mich meiden und für verrückt erklären.«, versuche ich ihr dezent mitzuteilen.

Sie gibt sich völlig unbeeindruckt und lächelt mich weiterhin an.

Diese beeindruckende Wesenheit ist eine fabelhafte Erscheinung und dominiert meinen Geist völlig.

»Ihm helfen zu wollen, wird allen wohl tun. Du wirst wissen, wie du helfen kannst. Ihr seid miteinander verbunden. Wir sind alle miteinander verbunden. Wer sonst kann ihm besser helfen, als er sich selbst, über dich und andere. Hilf dir selbst und finde das Glück der Erkenntnis für euch beide.«

Dann höre ich den Schlüssel an der Tür.

Joshua kommt nach Hause.

Er geht in das Wohnzimmer, ohne das Licht einzuschalten. Dann schlendert er an der Frau und mir vorbei und scheint uns nicht zu bemerken. An den Tisch setzt er sich.

Er sitzt einfach nur da und denkt offenbar nach.

Manchmal hört man Joshua seufzen.

Doch die meiste Zeit, sitzt er regungslos da und blickt in die Schwärze des Wohnzimmers.

»Er kann uns nicht sehen?«, frage ich in den Raum hinein.

»Er könnte schon, wenn er nur wollte.«, antwortete dieses Wesen neben mir.

»Hören kann er uns auch nicht, richtig?«

Der Engel schüttelte kaum merklich den Kopf und beobachtete uns beide.

Es ist eine seltsame Situation, bedenkt man, das ich eigentlich schlafe und alles nicht wirklich real sein dürfte. Das ist krass. Doch habe ich das schon so oft erlebt.

Die junge Frau lächelt mich nun an, als hätte sie meine Gedanken erraten, was sie wahrscheinlich auch hat.

Nach einiger Zeit des Nachdenkens steht Joshua auf und geht ins Bad. Offenbar muss er auf die Toilette.

Er vermeidet es dabei, das Licht einzuschalten.

Ihm scheint die Dunkelheit zu gefallen.

Als er nach einer Weile wieder im dunklen Wohnzimmer erscheint, gibt er für einen Augenblick irritiert. Er hält inne und schaut mir direkt in mein Gesicht. Offenbar hat er eine Art Huschen wahrgenommen. Ich kenne das, da ich selbst oft dieses Huschen wahrnehme, wenn ich nicht schlafe.

»Wie ich schon sagte, wenn er wollte, könnte er uns sehen.«, flüstert der Engel an meiner Seite und berührt sanft meine Schulter.

In diesem Augenblick ist die junge Frau verschwunden.

Ich bin mit Joshua alleine in dem dunklen Wohnzimmer.

Der Verlust des Engels, er hat in mir eine unglaubliche Monotonie und Kälte zurückgelassen. Als hätte man mir die schützende Hand und ihre Wärme entzogen und mich in diesen kalten Traum verbannt, so kam es mir vor. So war es tatsächlich auch. Sämtliche Gefühle scheinen zu sterben, und die Erinnerungen verwelken langsam, denn was mir geblieben ist, das ist doch nur noch ein Traum.

Dann steht Joshua vom Tisch auf und geht in die Küche.

Er öffnet den Kühlschrank. Das Kühlschranklicht erschreckt mich.

Ich schlage meine Augen auf und befinde mich liegend in meinem Bett. Eine Vision hatte ich erlebt. Visionen sind unverkennbar für geworden, da sie den menschlichen Geist bis in eine unangenehme Tiefe erschüttern. Man benötigt oft Tage, um wieder in seine Spur zu kommen. Rastlos schienen meine Gedanken nach Erklärungen und Antworten zu suchen. Doch die emotionale Erfahrung einer Vision, sie stellt das eigene Weltbild immer wieder gnadenlos auf den Kopf und verändert den Erlebenden.

Ein Buch.

»Warum glauben, wenn man wissen könnte...«

Es ist mehr, als nur das Tippen von Worten und das Treffen einer Aussage in einer Datei oder auf einfachem Papier.

Das kreative Schreiben ist eine echte Aufgabe und das Arbeiten zwischen den Welten.

Der Autor sitzt beim Schreiben auf der Grenze zwischen dem Äußeren und dem Inneren des Kreises und holt in seinen Kreis, den Kreis seiner Leser und der Menschen hinein, was ihm beliebt. Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen der Phantasie und dem Schreiben. Beim kreativen Schreiben bewegt sich der Autor immer ganz nahe an den scheinbar verborgenen Teilen dieser Welt. Sie kann er, im Gegensatz zu vielen anderen Mitmenschen, erahnen.

Ich schreibe vieles auf und habe es dabei schon so oft erlebt, dass sich hinter dem, was ich schreibe, viel mehr verbirgt, als es den Lesern meiner Texte und mir zumeist erscheint.

Damit stehe ich nicht alleine, wie ich bereits in vielen Berichten von anderen Autoren lesen konnte.

Aus diesem Grund schreibe ich hier über den einsamen Joshua.

Ich verstehe es als meine Aufgabe, über seine Freunde und ihn zu berichten. Auf diese Weise sortiere ich sein Leben und spüre, dass ich damit Teil seiner permanent aktiven gedanklichen Reflektion bin und ihn beeinflussen kann. Offenbar geht es um das Verständnis der Zusammenhänge der Dinge in der Gesamtheit der Welt, zu der mich das Wesen in meiner Vision drängen wollte. Diesen Engeln geht es vielleicht um die Weiterentwicklung und die Förderung der Erkenntnis bei uns Menschen. Wir Menschen sind eventuell eines ihrer Projekte. Sie wollen uns vielleicht nur helfen, sie zu erreichen und unser Weltbild zu erweitern. Jedenfalls sind sie ein reales Phänomen.

Träume sind wohl weniger real. Doch scheinen sie von Emotionen und dem Unterbewusstsein gelenkt zu sein. Besteht unsere Welt tatsächlich aus beispielsweise vielen parallel existierenden Welten und sind wir auf eine uns noch nicht bewusst gewordene Art und Weise mit einigen Wesen dieser Welten verbunden, dann könnten es unsere Träume und Visionen sein, über die sie sich mit uns austauschen.

Auch wenn die Inhalte von Träumen und Visionen uns nicht unbedingt als real erscheinen, so können sie ein Hinweis auf unseren Einfluss und unsere Präsenz in anderen Bereichen des gesamten Seins bedeuten. Ich sehe keinen Grund, mich von Träumen und Visionen abzuwenden, nur weil die Menschen nicht viel von ihnen halten. Wenn es tatsächlich Entitäten gibt, die meine Träume zu Visionen verändern können und über die so viele Menschen schon berichtet haben, dann sollte ich ihnen, als stets lernwilliger Mensch, meine ganze Aufmerksamkeit widmen. Dieses Phänomen zu tabuisieren, das halte ich für einen großen Fehler unserer Zeit.

So sehe ich mich am Anfang eines Kultivierungsprozesses, bei dem ich mich auf das Leben und Denken der Wesen, auf eben jener anderen Seite konzentriere.

Sollte uns Menschen die Fähigkeit gegeben sein, verborgene Bereiche unserer Welt wahrzunehmen, mit welchen Wesen auch immer, zu interagieren und voneinander zu lernen, dann sollte wir dieser Sache nachgehen.

Es scheinen Menschen dort zu sein und es gibt diese Engelswesen, deren beachtliche Fähigkeiten, unsere Träume und unser Handeln zu beeinflussen, den Schluss zu lassen, dass sie uns weit überlegen sind. Ich stelle mir vor, es gibt jenseits unserer alltäglichen Wahrnehmung sehr viel mehr Lebensraum, der uns noch völlig unbekannt ist. Warum sollte es also dort nicht hochentwickelte Lebensformen geben, die es bis heute geschafft haben, sich vor uns weitgehendst erfolgreich zu verbergen?

Das einige Menschen sie vergöttern, ist für mich da nicht wirklich verwunderlich.

So habe ich beschlossen zusammen zu tragen, was ich über Joshua erfahren kann, um es

aufzuschreiben.

Doch ist der einfache und passive Traum völlig ungeeignet dafür.

Man ist nur emotionsloser Zaungast, und es gibt viele Störungen und Einflüsse, die viele geträumte Szenen wirr erscheinen lassen. Visionen sind ebenfalls ungeeignet, da man diese nicht wirklich steuern kann und sie ein Ereignis sind, das von diesen Engelswesen dominiert sind.

Lange habe überlegt, wie ich es wohl anstellen könnte, näher an Joshua heran zu kommen.

Dann kam mir die Idee mit dem Ignoranten-Experiment.

Joshua ist vor allem emotional mit mir verbunden und wenn es mir nicht gut geht, dann geht es ihm ebenso nicht gut. Auch wenn er dann zumeist nicht weiß, warum es ihm nicht gut geht. Es sind dann diese typischen Tage, bei denen man sich emotional einfach anders fühlt, als es der eigene Kopf eigentlich besser weiß. Diese Beeinflussungen, ob sie nun bewusst oder unbewusst sind, funktionieren natürlich in beide Richtungen, was natürlich eine Erklärung ist.

Genau diese Verbindung wollte ich einsetzen, da ich es mit den Jahren gelernt habe, bewusst und proaktiv zu träumen.

So habe ich es nach einigen Anläufen schließlich geschafft, dass Joshua die Idee zu diesem sagenhaften Experiment hatte.

Eigentlich war mein Ziel nur, ihn zum Schreiben über seine Welt und seine Gedanken zu bewegen. Ein schlichtes Tagebuch wäre schon toll gewesen. Das Joshua mich dabei so nahe an sich heran gelassen hat, ist überwältigend.

Joshua ist eine Figur in meinen Träumen. Diese Figur über mehrere Träume hinweg dazu zu bewegen, ein so genaues Bild in meine Realität zu übermitteln, das erscheint vielen Lesern sicher völlig irre. Aber genau deshalb finde ich es gut.

Wie genau muss eine parallel existierende Welt noch beschreiben sein, um in ihrer Existenz berechtigt zu sein?

Ich weiß es nicht.

Vielleicht bin ich auch nur ein guter Träumer?

Nur habe ich in meinem Leben schon so viele kuriose Dinge erlebt, da neige ich heute einfach dazu anzunehmen, dass es dort draußen, jenseits unserer allgemeinen Wahrnehmung, noch so viel mehr gibt, als wir es auch nur annähernd erahnen können.

Doch der Wille und die Tat mehr zu erahnen, das wäre doch schon einmal ein Anfang für uns Menschen. Ich bin mir sicher, genau das ist auch der Ziel dieser faszinierenden Engelswesen.

Wenn Dir dieser Text gefallen hat, dann lade Dir am besten gleich weitere E-Books kostenlos herunter. (<http://www.yberseh.de>)